



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSM Accademia svizzera di scienze morali e sociali
ASSM Academia svizra da ciencias morales e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Kulturelle Vielfalt in der Schweiz La diversité culturelle en Suisse



Wissenschaftspolitik: Geistesgrösse messen: Ja gern, aber wie?

Akademien der Wissenschaften Schweiz: Verleihung des Prix Média 2010

News ASSH: Encourager et utiliser les potentiels des différentes générations

 Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 1, Januar 2011. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 3000 Ex.

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Nadja Birbaumer (nb), Beatrice Kübli (bk), Manuela Cimeli (mc), Bernadette Flückiger (bf)

Bilder: Titelseite, S. 3, 24 Illustrationen von Laszlo Horvath; S. 4, 45 Christine Strub; S. 8, 10 Claudio Zemp, UZH News; S. 13, 14, 18, 20, 22, 46, 51, 52 SAGW; S. 12, 17 Laszlo Horvath; S. 15 td-net; S. 33 flickr.com (Bilder von Michael Loke und Joe Penniston [cc]); S. 36, 37 Markus Estermann; S. 41, 42 Edwin Egeter/Zentrum Religionsforschung, Universität Luzern

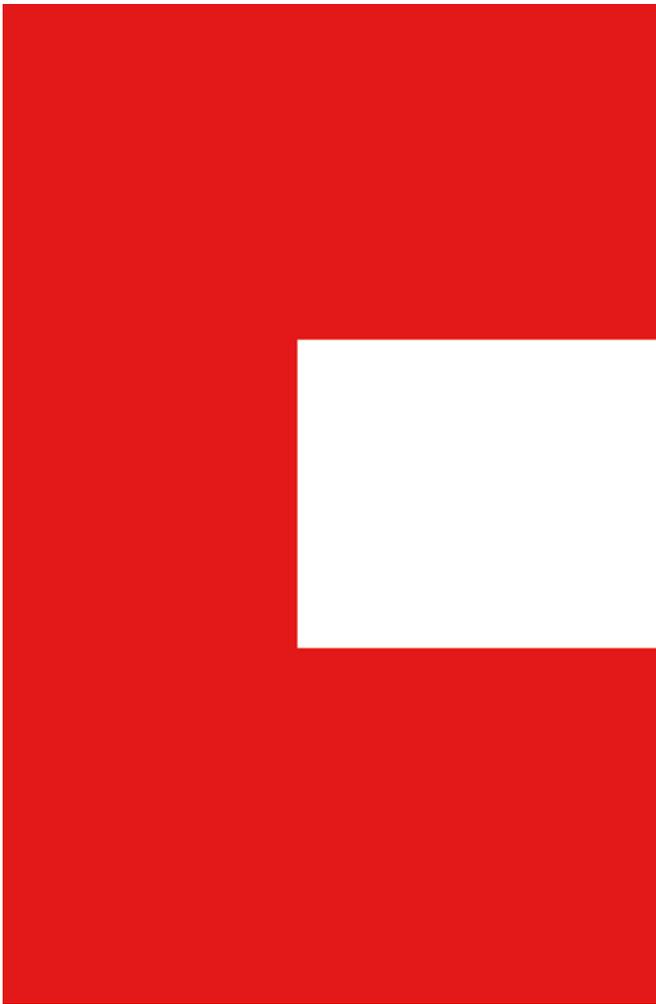
Layout: Daniela Ambühl (da), Delphine Quadri (dq)

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz



vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Über Konzepte und weitere Schwerpunkte 2011

4



Die Bewahrung, Dokumentation und Vermittlung des kulturellen Erbes ist eine Kernaufgabe der Geisteswissenschaften und der Akademie. Die äusserst reiche und vielfältige Kultur der Schweiz lässt sich einerseits auf die Kleinkammerung, die Mehrsprachigkeit sowie ausgeprägte regionale Identitäten zurückführen; andererseits ist sie das Ergebnis der weltoffenen Volkswirtschaft eines Transitlandes im Herzen Europas. Die Spannung zwischen gesellschaftspolitischer Abschliessung und wirtschaftlicher Offenheit ist nicht neu, wurde insbesondere von Richard Behrendt in seiner 1932 verfassten Dissertation «Die Schweiz und der Imperialismus» wegweisend thematisiert, hat sich indes in den vergangenen zehn Jahren akzentuiert: Eine der weltweit globalisiersten Nationen tut sich schwer mit der Einwanderung, wobei auch in dieser Frage der Graben zwischen den Metropolitanregionen und den ländlichen Regionen augenfällig ist. Angesichts einer abgewirtschafteten Idee der Multikulturalität und der Rede von einer Leitkultur ist es überfällig, über die Bedeutung und die Implikationen der kulturellen Vielfalt nachzudenken. Aufhänger dazu ist uns die von der Schweiz im Oktober 2005 ratifizierte UNESCO-Konvention über den Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Ihrer Intention nach deckt sie das Jodeln und das Raclette ebenso ab wie den Schutz und die Pflege der Kulturerrungenschaften der Zuwanderer. Die hehren Ziele der Konvention dürfen nicht von einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der kulturellen Vielfalt abhalten. Dies legt bereits die Genese der Konvention nahe: Ursprünglich wurde die Idee von der Kulturnation Frankreich mit dem Ziel eingebracht, ihre Filmindustrie vor der Übermacht Hollywoods zu schützen. Noch ist unklar, was kulturelle Vielfalt meint und welche ihrer Ausdrucksformen schützenswert sind. Letztere können im Widerspruch zu universalen Normen und Rechten stehen. Ebenso kann der Schutzgedanke verpolitisiert und insbesondere für wirtschaftliche Partikularinteressen instrumentalisiert werden. Zu einer reflektierten Auseinandersetzung mit dem Konzept der kulturellen Vielfalt laden wir Sie am 25. Januar 2011 nach Zürich ein. Erste Stimmen zu dieser komplexen Problematik finden Sie im Dossier zu diesem Bulletin.

Wie der Überblick zum Tagungsprogramm 2011 zeigt, soll die kulturelle Vielfalt einen Schwerpunkt unserer Arbeit in diesem Jahr abgeben. Bereits im Jahre 2000 hat die OECD in ihrem Bericht «The Creative Society of the 21st Century» auf das mit der Immigration und der Diversität einhergehende Potenzial an Innovation und Kreativität hingewiesen. Unter dem Titel «Charta der

Vielfalt» wurden in Deutschland und weiteren europäischen Ländern Prozesse angestossen, die darauf abzielen, den mit der Immigration einhergehenden Transfer von Kompetenzen wie Produkten gezielt zu nutzen. Diese Thematik soll an der Herbsttagung vom 10. November 2011 aufgenommen werden. Als vierte Dimension der Nachhaltigkeit erschliesst die kulturelle Vielfalt den Geistes- und Sozialwissenschaften ferner einen genuinen Zugang zu einem zentralen Forschungsfeld: Im Wissen um Rebound-Effekte, die Überkompensation von technologiebedingten Einspareffekten durch Mehrkonsum, ist Max Weber folgend von der Eigenlogik der Kultur auszugehen: Fragen nach den Auswirkungen von Werten, Lebensstilen, sozialen Lagen, Orientierungen und Einstellungen auf die Ressourcennutzung sollten Geistes- und Sozialwissenschaftler stellen und mit hohem gesellschaftlichem Nutzen beantworten.

Mit den Konzepten der Qualität, der Leistung und der damit einhergehenden Frage nach dem Nutzen geisteswissenschaftlicher Arbeit werden wir uns in diesem Jahr besonders aufmerksam befassen. Erste Ergebnisse des von der Rektorenkonferenz lancierten Projektes «Mesurer les performances de la recherche», welches nach alternativen Wegen sucht, die Geisteswissenschaften zu vermessen, liegen vor, weitere werden in den kommenden Monaten folgen. Wir verweisen auf den Bericht in der Rubrik «Wissenschaftspolitik» und halten für den Moment bloss fest, dass sich die Begeisterung über die Vermessung in den geisteswissenschaftlichen Kreisen in Grenzen hält. Schon jetzt kann indes gesagt werden, dass böse Überraschungen nur dann ausbleiben werden, wenn die Betroffenen selbst die Konzepte Qualität, Leistung und Nutzen mit Substanz füllen. Wir fordern die wissenschaftliche Gemeinschaft auf, sich einzubringen. Gelegenheit dazu bietet die für das Jahresende unter dem Arbeitstitel «Eine neue Wissen-

schaftskultur für die Geistes- und Kulturwissenschaften» geplante Veranstaltung.

Unsere Tagung «Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik» vom 18. November 2010 war dem Journalisten der NZZ Anlass, in seinem Kommentar vor der Gefährlichkeit von Konzepten zu warnen: Der Begriff Generationenpolitik öffne Begehrlichkeiten der Linken Tür und Tor und man müsse dem einen Riegel schieben. Zunächst schätzen wir uns glücklich, dass unsere Arbeit nicht als nett und harmlos eingestuft wird und wir verweisen auf unseren Bericht in diesem Bulletin. Ebenso haben wir den Wink mit dem Holzhammer verstanden: Pünktlich zum «Jahr des Alterns und der Generationensolidarität» (2012) wird eine Broschüre vorliegen, die noch kürzer und konkreter darlegt, was Generationenpolitik will und was sie nicht will. In der Zwischenzeit verweisen wir auf die ausführlichen Begründungen und Überlegungen unter www.sagw.ch/generationen. – Zur Beruhigung sei mitgeteilt, dass der Kanton St. Gallen gestützt auf eine eingehende Analyse des demographischen Wandels im Jahre 2009 einen Bericht und Leitsätze vorgelegt hat, die einer Generationenpolitik sehr nahekommen. Uns wäre nicht bekannt, dass sich dieser Kanton durch besonderen Etatismus oder Linklastigkeit auszeichnet. Vor dem Hintergrund einer sich immer mehr abzeichnenden, verlängerten Erwerbsphase werden wir gemeinsam mit dem Zentrum für Gerontologie am 1. September über neue Altersrollen sowie Arbeitsmodelle für ältere Arbeitnehmende nachdenken. Journalisten sind uns selbstverständlich willkommen, umso mehr als für deren Tätigkeit keine natürliche Altersgrenze bekannt ist.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär

Editorial

- 4** Über Konzepte und weitere Schwerpunkte 2011

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

- 9** Geistesgrösse messen: Ja gern, aber wie?
Claudio Zemp
- 11** Bundesratsziele 2011 im Bereich Wissenschaft

6

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences

- 13** Verleihung des Prix Média 2010
- 14** Die Schweiz ist Stadt – Abendveranstaltung
der Akademien der Wissenschaften Schweiz
Peter Ferloni
- 15** Dritte Internationale Tagung für transdisziplinäre
Forschung, Lehre und Praxis. *Manuela Rossini*



Kulturelle Vielfalt lebendiger Traditionen. Das Dossier zum Thema der Tagung vom 25. Januar 2011 «Kulturelle Vielfalt in der Schweiz» ab Seite 25.



Der Prix Média der Akademien der Wissenschaften Schweiz wurde am 24. November in Freiburg verliehen (S. 13).

SAGW-News | News ASSH

- 19** Encourager et utiliser les potentiels
des différentes générations
- 21** Tagungsprogramm 2011 – eine erste Übersicht

Schwerpunkte Projets prioritaires

- 22** Stellungnahme der Akademien
der Wissenschaften Schweiz zur Kulturbotschaft
- 23** Dicziunari rumantsch grischun (DRG):
«Digitales Wörtermuseum»
- 23** ForumAlpinum 2010 in Munich: The metropolises
and «their» Alps
Jean-Jacques Brun and Thomas Scheurer

Dossier

Kulturelle Vielfalt in der Schweiz

La diversité culturelle en Suisse

- 25** «Kulturelle Vielfalt in der Schweiz»
- 26** Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz
- 28** Kulturelle Vielfalt – das Engagement der SAGW
- 29** La commission suisse pour l'UNESCO et la Convention sur la protection et la promotion de la diversité des expressions culturelles dans la Suisse. *Nicolas Mathieu*
- 30** Engager le dialogue – L'Etat face à la promotion de la diversité culturelle. *David Vitali et Julia Dao*
- 32** Rechtliche Auswirkungen der UNESCO-Konvention zum Schutz der kulturellen Vielfalt. *Mira Burri*
- 34** Kulturelle Vielfalt als Erfolgsfaktor für die Schweizerische Post. *Anita Rietschin*
- 36** Kulturelle Vielfalt lebendiger Traditionen *Marc-Antoine Camp*
- 38** Qualität in der Vielfalt. *Andrew Holland*
- 39** Medienvielfalt auf allen Ebenen – die neue Vielfalt der Medien. *Josefa Haas*
- 41** Religiöse Vielfalt in der Schweiz *Christoph Bochsinger*
- 43** Integration und die Wahrung kultureller Vielfalt *Hans Beat Moser und Andrea Kugler*

Mitgliedsgesellschaften

Sociétés membres

- 47** «European Confederation of Political Science Associations (ECPSA)». *Simon Hug*
- 48** Société Suisse de Linguistique obtient les prochains Congrès Internationaux. *Jacques Moeschler*
- 49** Zwanzig Jahre Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK) *Hartmut Fähndrich und Astrid Meier*
- 50** Präsidentenwechsel SGMOIK
- 50** Présidence de la Société d'histoire de l'art en Suisse *Jacques Bujard*

Publikationen

Publications

- 52** Les patois valaisans
- 53** «Die Stimmen des Windes. Zum Engadin-Mythos bei Andri Peer». *Clà Riatsch*
- 53** Der 9. Band des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) ist erschienen

- 54** Mitglieder der SAGW
- 55** Generalsekretariat

Wissenschaftspolitik Politique scientifique



Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sprachen über Messmethoden: Tagung an der UZH über Kriterien der Forschungsevaluation.

Geistesgrösse messen: Ja gern, aber wie?

Claudio Zemp, Redaktor UZH News

Brillante Forschung in der Romanistik lässt sich kaum mit Erkenntnis in Kunstgeschichte vergleichen. Trotzdem möchten viele die Forschung in den Geisteswissenschaften bewerten. An einer Tagung in Zürich wurden Kriterien und Grenzen von Messverfahren geisteswissenschaftlicher Leistung erörtert.

Wie kann man geisteswissenschaftliche Forschung fair bewerten und dabei den Eigenheiten der verschiedenen Disziplinen gerecht werden? Gar nicht, fand letztes Jahr der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, der Forschungsratings grundsätzlich ablehnt. Mit dem radikalen Widerstand vieler Geisteswissenschaftler gegen jegliche «Vermessung» wurde an einer Tagung in Zürich oft kokettiert. Von den teilnehmenden Humanisten bestritt aber keiner ernsthaft, dass auch in den Philosophischen Fakultäten Forschung bewertet werden muss.

Terra incognita

Nur das «Wie» ist nicht so einfach zu beantworten. Die bibliometrischen Verfahren etwa, welche in den Naturwissenschaften seit mehr als hundert Jahren angewandt werden und auch in der Medizin breit etabliert sind, sind nicht eins zu eins auf Arbeiten von Linguisten oder Philosophinnen übertragbar. Zudem wurden Messmethoden von den Geisteswissenschaften lange Zeit stiefmütterlich behandelt, sagte Tagungsleiter Hans-Dieter Daniel, Leiter der Evaluationsstelle der UZH: «Die Geisteswissenschaften sind weitgehend unvermessenes wissenschaftliches Gebiet.»

Oft kommen Geisteswissenschaftler in Ranglisten wie dem «Shanghai-Ranking» oder jener des «Economist» gar nicht vor, weil Publikationsformen wie Bücher, die für Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker wichtig sind, gar nicht erfasst werden. Überhaupt berücksichtigen die etablierten Forschungsrankings nur englischsprachige Publikationen. In den Geistes-

wissenschaften sind jedoch Veröffentlichungen in der Muttersprache ebenso wichtig.

Was heisst vorzüglich?

Als gutes Mittel zur Beurteilung von qualitativer Forschung gelten sogenannte Peer Reviews, also Gutachten durch die Kollegen. Darüber sprach Michèle Lamont, Professorin für Soziologie an der Harvard-Universität in der Keynote. Sie wies darauf hin, dass auch Urteile von angesehenen Experten häufig auf unbewussten Kriterien beruhen und nicht frei von Fehlentscheidungen sind. Lamont stellte ihre Arbeiten für das Buch «How Professors Think» vor. Dazu hatte die Soziologin Jurymitglieder von begehrten Stipendien etwa nach ihrer Definition von akademischer Exzellenz befragt. Die Analyse brachte zutage, dass Sozialwissenschaftler das Herausragende mehr in der schriftlichen Arbeit sehen, also «in the paper». Geisteswissenschaftler erachten dagegen häufiger die Rede, also die klassische Verteidigung einer These, als Hauptkriterium für Vorzüglichkeit.

Stärken vergleichen

Aufgrund von Interviews mit Juryexperten für begehrte Stipendien in den USA entlarvte Lamont eine Vielzahl von unbewussten emotionalen Prozessen, die zum Urteil der Juroren führten. So halten viele Professoren eine Arbeit für originell, wenn sie ihrem persönlichen Interessensfeld nah ist. Oder sie vergeben Stipendien gar nach impliziten «Tauschgeschäften» an die Favoriten der Kollegen. Originalität werde ganz unterschiedlich definiert, so die Soziologin. Jeder Professor, jedes Fach wähle nach anderen Schwerpunkten: Sind es spektakuläre neue Daten, innovative Methoden oder schlicht ein grandioser Stil, welche «excellence» ausmachen? Angesichts der Vielzahl von Forschungskulturen und Qualitätskriterien plädierte Lamont dafür, bei der Entwicklung von Messstandards die historisch gewachsenen Kriterien zu beachten: «Eine vergleichende Evaluation sollte es jeder Disziplin erlauben, dort zu glänzen, wo sie besonders stark ist.»

Lieber nicht zählen

In einer Diskussionsrunde präsentierten zum Abschluss drei Teilnehmer ihre «Dos and Don'ts» zur Messung von Forschung in den Humanwissenschaften. Thomas Austenfeld, Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Fribourg, machte mit einem Zitat aus «The Hitchhiker's Guide to the Galaxy» von Douglas Adams klar, dass es in den Geisteswissenschaften darum gehe, die richtigen Fragen zu stellen: Als Antwort auf die

Frage nach dem «Sinn des Lebens, des Universums und überhaupt allem» taugt die Zahl «42» nichts, möge sie noch so akkurat sein. Mehr als der jährliche Output sage die Qualität des Journals über die Wichtigkeit einer Arbeit aus, weswegen Zeitschriften unbedingt zu klassifizieren seien. Wettbewerb sei in der geisteswissenschaftlichen Forschung wenig fruchtbar, so Austenfeld weiter. Und Peer Review sei nicht naiv anzuwenden. Besonders in der kleinen Schweiz, wo vielerorts jeder Experte eines Fachs alle anderen kenne, seien objektive Urteile gar nicht denkbar.

10

Chance fürs Marketing

Markus Zürcher, Generalsekretär der SAGW, sagte, Humanisten kämen nicht um die Vermessung ihrer Forschungsleistung herum. Kennzahlen würden von Politik und Verwaltung erwartet, nicht zuletzt um den Nutzen der von der öffentlichen Hand finanzierten Forschung zu beurteilen. Zürcher appellierte an die Wissenschaftler, sich einem gesunden Selbstmarketing nicht zu verweigern. Der Druck nach Standards sei gross, und noch bestehe die Chance der Forschenden, die Schritte zu den Messverfahren selbst zu steuern.

Beim Streben nach globaler «Exzellenz» dürften die Geisteswissenschaften die Wirkung der universitären Forschung im Nahraum nicht vernachlässigen, mahnte Zürcher. Damit die Kriterien auch die Vielfalt der Forschung spiegeln, schlug er etwa die Zertifizierung von Fachwissen durch die Fakultäten vor.

Neue Qualität dank Daten

«Zahlen sind nicht unsere Feinde», sagte Gerhard Lauer von der Universität Göttingen. Der Literaturhistoriker war am «European Scoping Project» beteiligt, welches länderübergreifende, bibliometrische Verfahren für die Geisteswissenschaften in Europa entwickelt. Es sei keine Frage, dass sich die Wissenschaften mit der Evaluation verändern würden, sagte Lauer. Viele Antworten aber, etwa in der Archäologie, seien nur mit Hilfe von Zahlen zu erhalten. Lauer nannte als Beispiel linguistische Untersuchungen über den Gebrauch von starken und schwachen Verben in den letzten 1000 Jahren.

Dank digitalen Daten und Computern seien auch neue Arten von Forschung in den Geisteswissenschaften möglich, so geschehen etwa durch öffentliche Aufbereitung der integralen Werke von Leonardo da Vinci, Wolfgang Amadeus Mozart oder Charles Darwin. «Die Geisteswissenschaften werden stärker von Daten getrieben sein», sagte Lauer. Deshalb seien die Forschenden auf die Zusammenarbeit beim Austausch von Daten angewiesen. Die Haltung, dass alle Geisteswissenschaft-



Sie diskutierten in der Schlussrunde, was man tun und was lassen sollte (von links): Thomas Austenfeld, Markus Zürcher und Gerhard Lauer.

ler Genies seien, ergo unvergleichbar und letztlich alle gleich gut, sei längst überholt, so Lauer weiter: «Messen ist vielleicht gar nicht so dumm, wie wir behaupten.»

Debatte am Anfang

«Die Bedürfnisse der Geisteswissenschaften sind gar nicht so weit weg von jenen der Naturwissenschaften.» So lautete das Fazit von Tagungsleiter Hans-Dieter Daniel von der Evaluationsstelle der UZH. Die Diskussion an der Tagung habe ihm gezeigt, dass die Forschenden keineswegs Berührungsängste hätten: «Geisteswissenschaftler haben keine Angst vor Forschungsevaluation.» Noch sind die «supranationalen» Datenbanken zur vergleichenden Evaluation von Forschung im Aufbau. Daniel rief alle Geisteswissenschaftler dazu auf, sich jetzt zu den Kriterien zu äussern und die transparente Diskussion weiter voranzutreiben.

Gemeinsames Forschungsprojekt

Die Universitäten Zürich und Basel luden Ende Oktober gemeinsam zur Tagung «Research Quality in the Humanities: Towards Criteria and Procedures for Evaluating Research», um die Möglichkeiten der Qualitätsbewertung und von internationalen Vergleichen in der geisteswissenschaftlichen Forschung zu diskutieren. Die Tagung «Research Quality in the Humanities: Towards Criteria and Procedures for Evaluating Research» ist Teil eines Forschungsprojekts, das von der Rektorenkonferenz CRUS gefördert wird. Geleitet wurde die Konferenz von Professor Hans-Dieter Daniel, dem Leiter der Evaluationsstelle der UZH. Die Konferenz ist in das Gesamtprojekt «Mesurer les performances de la recherche» eingebettet, bei dem Entscheidungsträger und Fachleute nach geeigneten Messinstrumenten für die Qualität geisteswissenschaftlicher Forschung suchen.

Bundesratsziele 2011 im Bereich Wissenschaft

(bf) Das Ziel des Bundesrates im Bereich Bildung, Forschung und Innovation ist, die Schweiz und ihre Institutionen mittel- und langfristig weltweit an der Spitze halten zu können. Dazu dienen unter anderem folgende Teilziele, welche im Bereich Bildung, Forschung und Innovation 2011 erreicht werden sollen:

Botschaften

- Die Botschaft zur Totalrevision des Bundesgesetzes über die Förderung der Forschung und Innovation (FIFG), welche die Stärkung des internationalen Wettbewerbs vorsieht und die rechtlichen Grundlagen für einen nationalen Innovationspark schafft, ist verabschiedet.
- Die Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation für die Jahre 2013–2016 ist erarbeitet.

Vernehmlassungen

- Die zweite Vernehmlassung zur Revision des Fortpflanzungsmedizingesetzes ist eröffnet.
- Die Vernehmlassung zu einem Weiterbildungsgesetz wird in der zweiten Jahreshälfte eröffnet.
- Die Vernehmlassung zu einem Gesundheitsberufegesetz, welches die Anforderungen an die Ausbildung und die Berufsausübung der Gesundheitsberufe im Hochschulbereich regelt, wird eröffnet.
- Die Revisionsvorlage des Medizinalberufegesetzes wird Anfang 2011 in die Vernehmlassung geschickt.

ETH-Bereich

- Die Zwischenevaluation des ETH-Bereichs gemäss Art. 34a ETH-Gesetz ist abgeschlossen.

Berichte/Strategien

- Der Vorentwurf und Bericht zur Revision des Auslandschweizer-Ausbildungsgesetzes ist dem Bundesrat unterbreitet.
- Aktionsplan «Synthetische Nanomaterialien»: Der Bericht über den Stand der Umsetzung, die Wirkung und den Regulierungsbedarf ist verabschiedet.
- Der Bundesrat wird Anfang 2011 die nationale Strategie und den Aktionsplan zur Eliminierung der Masern in der Schweiz verabschieden.

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences



Verleihung des Prix Média 2010

(bf) Am 24. November 2010 fand in Fribourg die gut besuchte Verleihung des Prix Média 2010 statt. Der Prix Média wird von den Akademien der Wissenschaften Schweiz in den vier Kategorien «Medizin», «Naturwissenschaften», «Geistes- und Sozialwissenschaften» sowie «Technische Wissenschaften» vergeben und ist mit je 10 000 CHF dotiert.

Nach dem Inputreferat von Cécile Guérin, Radio Suisse Romande (RSR), zum Beruf des Wissenschaftsjournalisten und zu den spezifischen Herausforderungen, die sich in diesem Berufsfeld stellen, diskutierten die Anwesenden dieses Thema rege. Anhand der Sendung «Impatience» auf RSR zeigte Cécile Guérin anschaulich auf, wie Wissenschaft für die Hörerschaft zugänglich und attraktiv gemacht werden kann. Dies bedingt zum einen die Vorstellung von Forschungsergebnissen, die aktuell, relevant und qualitativ hochstehend sind und die Emotionen der ZuhörerInnen zu wecken vermögen. Zum anderen muss aber auch der

Forscher selber bereit sein, über seine Ergebnisse zu berichten, und dies so, dass die Zuhörerschaft und der Forscher «dieselbe Sprache sprechen».

An der anschliessenden Preisverleihung wurden sieben WissenschaftlerInnen ausgezeichnet. Ausführliche Informationen zu den PreisträgerInnen und ihren Beiträgen finden Sie auf www.akademien-schweiz.ch/prixmedia

Gewinner in den Geistes- und Sozialwissenschaften

In der Sparte der Geistes- und Sozialwissenschaften wurde der Beitrag «Malades du travail» von Jean-Daniel Bohnenblust und Alexandre Lachavanne ausgezeichnet. Die Sendung von Radio Télévision Suisse beschäftigt sich mit dem psychischen Leiden am Arbeitsplatz – einem Thema, das bislang weder von der Politik noch von der medizinischen Forschung aufgenommen wurde, und dies, obwohl gemäss SECO-Statistik von 2007 rund 40% der Erwerbstätigen angeben, dass sie im Durchschnitt unter grosser oder teilweise grosser psychischer und nervlicher Belastung bei der Arbeit stehen. Der Beitrag von Jean-Daniel Bohnenblust und Alexandre Lachavanne versucht, dieses Tabuthema zu brechen, interviewt Ärzte und Psychiater und gewährt Einblicke in das Leben von Betroffenen und lässt diese auch selber zu Wort kommen. Wie in der Laudatio festgehalten, versteht es der Beitrag gekonnt, auf die Wichtigkeit und die Zuspitzung dieses Phänomens hinzuweisen und die Zuschauer wachzurütteln. Der Film macht ebenfalls auf die Kosten dieses Problems für die Gesellschaft aufmerksam, welche diejenigen für die Behandlung von Krebs oder Aids übertreffen.

13



Die Preisträger der Ausgabe 2010 (v.l.n.r.): Sarah Dirren, Patrik Tschudin, Regula Zehnder, Jean-Daniel Bohnenblust und Irène Dietschi.

Die Schweiz ist Stadt

Abendveranstaltung der Akademien der Wissenschaften Schweiz

Peter Ferloni, SATW

14

«Die Schweiz ist Stadt» – Unter diesem etwas provokativen Motto luden die Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften (SATW) und der Verband für Ingenieure und Architekten (SIA) am 17. November zur Abendveranstaltung in der Reihe «Wissen schafft Dialog» der Akademien der Wissenschaften Schweiz ins neu eröffnete Zunfthaus zur Schmiden in Zürich.

Gross war das Interesse auch für die zweite Veranstaltung zum Thema Raumplanung, wie der gefüllte Zunfthaus zeigte. Wurde an der ersten Veranstaltung vom 1. Juli «Wird die Schweiz knapp?» noch diskutiert, welche Bilder der zukünftigen Schweiz an den Hochschulen entworfen werden, ging es an der zweiten Austragung darum, Vorstellungen und Strategien für die (Weiter-)Entwicklung von attraktiven Städten aufzuzeigen.

Grenzen auflösen

Den Anfang machte Christian Schmid vom ETH Studio Basel. Er vertrat einen visionären Ansatz, am Beispiel

von Zürich als Metropolitanregion um den Zürichsee, die stadt-, gemeinde- und sogar kantonsübergreifend funktionieren soll. Grenzen sollen in diesem Ansatz überschritten und Gebiete verbunden werden. Solche urbanen Regionen sollen durch zentrale Räume aufgewertet werden und damit der Zersiedelung und Verbauung der noch verbliebenen Grünflächen im periurbanen Raum entgegenwirken. Eine Metropolitanregion kann über verschiedene Werte definiert werden, unter anderem Ökonomie, Kultur, aber auch grenzüberschreitende Differenzen. Wichtig sei es, die unterschiedlichen Potenziale der Regionen lustvoller als bisher zu entwickeln, so Schmid abschliessend.

Neues Raumkonzept

Das neue Raumkonzept der Schweiz, das im Januar der Öffentlichkeit präsentiert wird, versucht diesen urbanen Entwicklungen Rechnung zu tragen. Maria Lezzi, Direktorin Bundesamt für Raumentwicklung, wies denn auch im zweiten Referat des Abends darauf hin, dass im neuen Raumkonzept erstmals die Metropolitanregionen sowie die noch grösseren Handlungsräume berücksichtigt werden. Ein Hinweis dafür, dass die Agglomerationsentwicklung mehr und mehr Platz in der Bundespolitik findet. Die Städtedefinition von Christian Schmid ergänzte Maria Lezzi mit dem Begriff der Verdichtung, und zwar im positiven Sinn als Zeichen der Nähe und Qualität. Allerdings würden die freiräumlichen Qualitäten allzu oft zugunsten der baulichen Entwicklung vernachlässigt.

Mehr und bessere Planung gewünscht

Die beiden Referenten wurden in der anschliessenden Diskussion durch Wilhelm Natrup, Kantonsplaner Zürich, und Fritz Schumacher, Stadtbaumeister Basel, ergänzt. Wilhelm Natrup erläuterte am Beispiel der Glattalbahn, wie wichtig es in Zukunft sei, Projekte regionsübergreifend zu realisieren. Eine fehlende Durchgängigkeit der Planung kritisierte Fritz Schumacher und wünschte sich für die ganze Schweiz Zustände wie in Basel, wo Kantons-, Stadt- und Gemeindeplanung aus einem Guss sind. Auf ein weiteres Problem machte Daniel Kündig, Präsident der SIA und Vorstandsmitglied der SATW, aufmerksam: Der Vollzug folge oft Partialinteressen anstatt der Planung. Die SIA habe dies erkannt und werde sich dafür einsetzen, dass Fachleute in der Realisierungsphase wieder mehr zu sagen hätten.



Im Anschluss an die Referate diskutierte Maria Lezzi (r.), Direktorin Bundesamt für Raumentwicklung ARE, mit dem Stadtbaumeister der Stadt Basel, Fritz Schumacher (l.).

Dritte Internationale Tagung für transdisziplinäre Forschung, Lehre und Praxis

Manuela Rossini, td-net

Das td-net der Akademien der Wissenschaften Schweiz setzt sich für die Förderung und Sichtbarmachung hervorragender Transdisziplinarität in Forschung, Lehre und Praxis ein. Zu diesem Zweck richtet das td-net jährlich eine internationale Tagung (td-conference) aus, an der alle zwei Jahre der swiss-academies award for transdisciplinary research (td-award) vergeben wird.

Die td-conference 2010 fand vom 15. bis zum 17. September an der Universität Genf statt und wurde gemeinsam mit dem «Institut des sciences de l'environnement» organisiert. Im Zentrum stand der transdisziplinäre Zugang zur «Implementation». Rund 80 Teilnehmende aus der Schweiz, Europa, Nordamerika, Australien und Südafrika tauschten ihre Erfahrungen darüber aus, wie wissenschaftliches Forschen in lebensweltliche Praxen eingebettet werden kann. Voraussetzung dafür ist die Integration verschiedener Disziplinen ebenso wie die Partizipation von Interessensgruppen und Individuen der Gesellschaft.

Für eine agonistische Wissen(schafts)kultur

In seinem konzeptuellen Plenarvortrag zur Rolle der Öffentlichkeit bei der Politikplanung und -umsetzung kritisierte der schwedische Wissenschaftsforscher Aant Elzinga die globale Tendenz, die Bevölkerung primär als NutzerInnen und KlientInnen zu betrachten statt als BürgerInnen. Obwohl dem New Public Management oder Public Engagement ein Politikverständnis von Aushandlung und Interaktion zugrunde liegt, kommt es doch selten zu echter Partizipation. Radikale Mitsprache braucht, wie Elzinga mit Bezug auf Chantal Mouffe betont, ein agonistisches Modell der Umsetzung, bei der Differenzen und Konflikte produktiv in sämtliche Phasen eines Projektes eingebaut werden. Weitere Plenarvorträge aus den Bereichen Umweltforschung, Gesundheit, Kultur, Neue Medien und Städteplanung sowie Workshops, Poster und andere Präsen-



Transdisziplinarität öffnet Türen.

tationen gaben eindruckliche Beispiele agonistischer Forschung, Lehre und Praxis und ihrer besonderen Herausforderungen.

Ausgezeichnete Transdisziplinarität

Der td-award – seit 2008 von der Stiftung Mercator Schweiz mit 75 000 Franken ausgestattet – ist der höchstdotierte Forschungspreis der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Der Präsident, Peter Suter, übergab den Preis 2010 an das am i-call der Rechtswissenschaftlichen Fakultät in Luzern angesiedelte Projekt «eDiversity – The Legal Protection of Cultural Diversity in a Digital Networked Environment». Es war integraler Bestandteil der 1. Phase des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Internationaler Handel» und hat fehlende rechtliche Grundlagen in der Medienregulierung zum Schutz alter, indigener Kulturgüter sowie ganz neuer kultureller Ausdruckformen (z.B. Internetspiele) geschaffen.

16

Die beiden anderen Shortlist-Projekte waren: «BiodiverCity – Ecological and Social Values of Urban Nature» (WSL Bellinzona) und «Therapeutic and Sensory Garden at the RehaClinic Zurzach» (ZAHW Wädenswil), die ebenso an der Tagung gewürdigt wurden wie das langjährige Engagement des Sprachwissenschaftlers Thomas Bearth (Universität Zürich) in der transdisziplinären Forschung.

Dass die Jury aus einer bunten Palette von 22 guten Projekteingaben auswählen konnte und die td-conference auch dieses Jahr wieder sowohl «alte Hasen» wie auch eine jüngere Generation von entschieden transdisziplinär Forschenden für einen lebendigen Austausch zusammenbringen konnte, deutet darauf hin, dass die Transdisziplinarität im Wissenschaftssystem einiges bewegt. Für einen strukturellen und tief greifenden Wandel sind allerdings weitere Instrumente und Massnahmen nötig, nicht zuletzt Richtlinien und Qualitätskriterien, die den speziellen Ansätzen, Anliegen und Werten der transdisziplinären Forschung und Lehre gerecht werden. Dieser Thematik widmet sich die nächste td-conference. Sie trägt den Titel «Evaluation of inter- and transdisciplinary research, teaching, and practice» und wird in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Nationalfonds vom 14. bis 16. September 2011 in Bern stattfinden.

Links

Zur td-conference:

<http://www.transdisciplinarity.ch/e/Conference/international>

Zum td-award:

<http://www.transdisciplinarity.ch/e/Award/awardprojects.php>

Irène Dietschi geht an
für den Artikel:
«Ein kastaniengrosses Problem»
Das Magazin

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences
Accademia svizzera delle scienze
Accademias svizras de las ciencias
Swiss Academies of Arts and Sciences

Le Prix Média 2010
est attribué à

Jean-Daniel Bohnenblust

pour le reportage:
«Malades du travail»
Temps présent, TSR

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences
Accademia svizzera delle scienze
Accademias svizras de las ciencias
Swiss Academies of Arts and Sciences

Le Prix Média 2010
est attribué à

Alexandre Lachavanne

pour le reportage:
«Malades du travail»
Temps présent, TSR

Akademien der Wissenschaften
Académies suisses des sciences
Accademia svizzera delle scienze
Accademias svizras de las ciencias
Swiss Academies of Arts and Sciences

Le Prix Média 2010
est attribué à

Natalie Bougeard

pour le reportage:
«Les minéraux de demain:
l'indium»
Impatience, RSR-La 1ère

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences
Accademia svizzera delle scienze
Accademias svizras de las ciencias
Swiss Academies of Arts and Sciences



Prix

SAGW-News News ASSH



Walter Schmid, membre du Comité de l'ASSH et professeur à l'Université de Lucerne a fait la modération du podium des experts. Une des expertes était Monika Bütler, professeure d'économie nationale à l'Université de Saint-Gall, qui a fait un exposé sur la politique fiscale et la politique des transferts.

Encourager et utiliser les potentiels des différentes générations

(nb) Le 18 novembre 2010, l'ASSH a organisé à Berne son colloque d'automne sur la thématique «En route vers une politique des générations». Plus de 20 intervenant-e-s et 120 participant-e-s ont pris part à la discussion.

Partant du constat que les conditions de vie, et en particulier les rapports entre les genres, les diverses structures familiales, les formes de travail ainsi que la manière de vivre et de percevoir le vieillissement et la vieillesse, subissent depuis quelques années un profond changement, l'ASSH propose de réfléchir au système de sécurité sociale du 21^e siècle. Dérivées du concept de générativité¹, les notions de participation, de renforcement du capital humain, d'utilisation des potentiels sur l'entier de la durée de vie ainsi que du lien étroit entre production et travail familial (c'est-à-dire le soin et l'assistance portés aux membres de la famille) deviennent alors des éléments importants de la discussion.

Fondements d'une réflexion autour d'une politique des générations

Il existe environ une dizaine d'instruments dans le cadre de la politique sociale suisse, et leur manque d'interaction a été critiqué à plusieurs reprises. De plus plusieurs nouveaux projets ont été déposés dernièrement, dont entre autres des prestations complémentaires pour les familles, une assurance pour les chômeurs de longue durée âgés, des congés parentaux. Il est nécessaire que ces nouveaux instruments et ceux déjà existants interagissent et ne soient pas uniquement jugés sur leurs effets désirés ou non.

¹ Le concept de générativité a été défini dans la publication «Génération - relations intergénérationnelles - politiques des générations: Un abrégé trilingue» (ASSH, 2010), en tant que compétence humaine d'être conscient de la dépendance mutuelle, individuelle et collective des générations, et de pouvoir et devoir réfléchir à cet aspect dans des actes propres.

La perspective générationnelle est à même de fournir cette vue d'ensemble et analyse, car la sécurité sociale sous ses différentes formes est un projet pluri-générationnel, avec des implications non seulement pour les générations, mais également pour la production et la reproduction dans le sens du travail familial, des soins et de l'assistance.

Une discussion aux multiples facettes

Une vingtaine d'expert-e-s scientifiques, de politicien-ne-s, ainsi que de représentant-e-s de l'économie, du syndicat et du patronat ont réagi le 18 novembre lors du colloque de l'ASSH à l'idée proposée d'une politique des générations. La diversité et la richesse des contributions a montré à quel point la réflexion autour d'une politique des générations touche les préoccupations des différents secteurs politiques et économiques, tous partis politiques confondus.

Pascale Bruderer Wyss, présidente du Conseil national, a ouvert la manifestation en soulignant la nécessité de transférer le débat social autour d'une politique des générations dans le monde politique. Giuliano Bonoli, professeur de politique sociale à l'Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) et représentant du concept d'investissement social, a présenté ce dernier comme complément et non concurrent à une politique des générations. Il juge cette politique pertinente, même s'il n'en voit actuellement pas le programme politique, car elle donne la possibilité d'avoir une perspective d'un cycle de vie. Monica Büttler, professeure d'économie nationale à l'Université de Saint-Gall, a, quant à elle, constaté l'évolution négative de la situation financière de la classe moyenne, en particulier pour les familles, et présenté différentes mesures: simplification des systèmes d'impôts et de transferts, instauration d'écoles à horaires continus, changement d'une politique fiscale et des transferts ponctuelle à une politique s'orientant à l'entier du cycle de vie. Heidi Stutz, du bureau d'études de politique du travail et



Le colloque de l'ASSH a permis d'encourager la discussion entre le monde économique et politique (images d.g.à.d.: Rudolf Minsch d'économiesuisse et Urs Schwaller, conseiller des Etat du PDC).

de politique sociale BASS à Berne, a pour sa part mis en avant les aspects positifs d'une politique générationnelle – vue d'ensemble, perspective d'un parcours de vie, réflexion durable – devant ainsi permettre une parité de traitement pour toutes les familles et générations, d'assurer des tâches dans le domaine du «care» et finalement de rendre possible la compatibilité entre les activités rémunérées et bénévoles. A la fin de la première partie, Michelle Cottier, professeure à la Faculté de droit de l'Université de Bâle, a abordé les perspectives législatives d'une politique des générations en proposant de manière spécifique de prendre en considération la relation vécue plutôt que la relation de statut.

Terme de politique des générations n'est pas encore clairement défini

Les brèves interventions des représentant-e-s de l'économie, du syndicat et du patronat ainsi que des politicien-ne-s, lors de la deuxième partie du colloque, ont mis en lumière le fait que le terme de politique des générations n'est pas encore clairement défini pour le domaine politique et qu'il manque un programme politique déterminant des demandes et des positions claires ainsi que des acteurs politiques. Rudolf Minsch, d'économiesuisse, et Boris Zürcher, d'Avenir Suisse, ont ainsi fait part de leurs préoccupations quant au financement durable des assurances sociales, alors qu'Andreas Rieger, du syndicat Unia, et Beat Ringger, de Denknetz Schweiz, ont considéré l'initiative d'une politique des générations comme favorable à une meilleure vue d'ensemble. Ce dernier a en outre proposé l'idée de soulager la génération intermédiaire en réduisant le temps de travail et par une certaine sécurité lors de la phase active.

Et maintenant, comment continuer?

Le colloque du 18 novembre, en amorçant la discussion publique d'une politique des générations, a permis de confronter différents points de vue sur cette politique qui ne doit pas se comprendre comme domaine politique additionnel mais comme une perspective intégrale rendant possible la transmission d'impulsions innovatrices et concrètes pour des mesures pratiques.

L'intérêt des politicien-ne-s présent-e-s pour cette proposition concernant directement la politique sociale du 21^e siècle, n'est pas resté inaperçu et, comme annoncé par Markus Zürcher, secrétaire général de l'ASSH, à la fin du colloque, des premières démarches sont déjà en cours dans le cadre du réseau «Relations entre générations» pour examiner les idées et propositions amenées lors de cette manifestation.

Pour approfondir la thématique

«En route vers une politique des générations», ASSH, Berne, 2010.

«Génération – relations intergénérationnelles – politiques des générations: Un abrégé trilingue», ASSH, Berne, 2010.

www.assh.ch/generations

Tagungsprogramm 2011 – eine erste Übersicht

(bk) Das Tagungsprogramm für dieses Jahr steht in den Grundzügen fest. Auch 2011 sind die Tagungen thematisch auf die Schwerpunkte der SAGW ausgerichtet.

Im Zentrum steht dieses Jahr der Schwerpunkt «Sprachen und Kulturen» mit der Tagung zur kulturellen Vielfalt im Januar und der Tagung zum «Diversity Management» im November. Aber auch das Thema der Generationenbeziehungen wird weiter bearbeitet, namentlich mit der Tagung zu Altersbildern und Altersrollen im September. Weiter geplant sind ein Workshop zur Sozialpolitik und eine Veranstaltung zu «Gender and Caring», allerdings stehen hier die Daten noch nicht fest.

An der Tagung zur Qualitativen Sozialforschung im letzten Jahr wurde der Wunsch geäussert, in der Schweiz ein Methodentreffen ähnlich jenem in Berlin durchzuführen. Diesem Wunsch wird die SAGW nun entsprechen und im September erstmals ein Methodenfestival durchführen.

Die künftige Ausgestaltung des Bildungssystems der Schweiz auf all seinen Stufen (von der Vorschule bis hin zur Weiterbildung) wird gegenwärtig äusserst kontrovers diskutiert. Wir laden im Namen der Akademien der Wissenschaften Schweiz im Juni zum ersten Forum «Zukunft Bildung Schweiz» ein. Anhand der drei Schlüsselthemen Selektion, Integration und Durchlässigkeit werden Zukunftserfordernisse an die Grundbildung zur Diskussion gestellt.

Dass die Geisteswissenschaften nicht nach derselben Logik funktionieren wie die Naturwissenschaften ist mittlerweile breit akzeptiert. Offen ist indes, nach welchen Kriterien Leistungen und Nutzen zu erfassen sind und nach welchen Kriterien und in welcher Form sie zu fördern sind. Antworten auf diese Fragen soll das Projekt Wissenschaftskultur liefern, welches wir mit unserer letzten Tagung des Jahres starten werden.

Wann ist was wo

25. Januar

Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz, Universität Zürich (SAGW)

6./7. Mai

Jahresversammlung, Universität Bern (SAGW)

16./17. Juni

Zukunft Bildung Schweiz: Von der Selektion zur Integration (Arbeitstitel), Bern (akademien-schweiz)

1. September

Bilder des Alters – Altersrollen, Zürich (SAGW)

16./17. September

Methodenfestival, Basel (SAGW in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich)

November

Prix Média, offen (akademien-schweiz)

10. November

Kreativität, Innovation und «Diversity Management», offen

17. November

Balzan-Preisträger-Forum, offen

30. November bis 2. Dezember

Eine neue Wissenschaftskultur für die Geistes- und Kulturwissenschaften, Basel (SAGW)

Schwerpunkte Projets prioritaires

Stellungnahme der Akademien der Wissenschaften Schweiz zur Kulturbotschaft

Um einen sinnvollen Umgang mit den knappen Finanzmitteln sicherzustellen, plädieren die Akademien der Wissenschaften Schweiz durchgehend für eine konsequente Arbeitsteilung: Das Bundesamt für Kultur (BAK) soll sich auf die Kulturgütererhaltung konzentrieren, die Kulturvermittlung und -förderung hingegen ist an ausgelagerte Bereiche und an in diesem Feld tätige Drittorganisationen (auch Hochschulen) zu übertragen. Zwischen den Aufgaben des BAK und denjenigen der Hochschulen lassen sich deutliche Überschneidungen feststellen. Diese Verschränkung in nahezu allen Bereichen zeigt erneut klar die Notwendigkeit eines Bildungsdepartements auf.



Dicziunari rumantsch grischun (DRG): «Digitales Wörtermuseum»

Die im Bulletin 2/2010 angekündigte Erarbeitung eines digitalen Redaktionssystems für das DRG ist angelaufen. In einer ersten Projektphase des Konzepts «Digitales Wörtermuseum» ist eine neue, den Bedürfnissen der Wörterbuchredaktion angepasste Schrift entworfen worden. Dies ist ein erster Schritt zur vollständigen Digitalisierung des DRG mit Volltextsuche. Das «Digitale Wörtermuseum» beabsichtigt, das Wissen, welches die Kulturschätze des DRG in Form von Büchern, Notizen und Fotomaterialien in sich vereinen, sicherzustellen, zu digitalisieren und einem breiten Publikum per Mausclick zugänglich zu machen. Der Begriff «Digitales Wörtermuseum» basiert auf der Idee, dass alles, was zu einem Wort gehört, elektronisch an dieses gebunden, das heisst damit verlinkt wird. Auf diese Weise wird für interessierte Besucher oder Fachleute ein digitales Museum geschaffen.

Link

www.drg.ch

ForumAlpinum 2010 in Munich: The metropolises and «their» Alps

Jean-Jacques Brun and Thomas Scheurer, ICAS

This 9th edition of the ForumAlpinum (October 6–9) since 1994 put its focus on the exploration of the relationships between the European Alps and large adjacent cities like Munich or Milano. The political reason for this focus consisted in the ongoing discussion for developing a European macro-region Alpine Space aiming at more efficient transnational cooperations in functional dimensions. The contributors to the ForumAlpinum analysed interdependences, interactions and potential cooperation between contrasting areas as Alpine regions and metropolises. It was recognised that important resources like water, biodiversity, cultural landscapes and wilderness areas have to be shared, while metropolises provide significant potentials for economic development in Alpine regions. Nevertheless, the benefits from such cooperations have been discussed very controversially. The ForumAlpinum was organised by ISCAR and the Bavarian Academy of Sciences and Humanities.

23

Links

Proceedings (extended summaries):

<http://epub.oeaw.ac.at/forumalpinum2010>

Programme: <http://www.forumalpinum.org>

Information on further issues: <http://www.iscar-alpineresearch.org>

Dossier
Kulturelle Vielfalt in der Schweiz
La diversité culturelle en Suisse



«Kulturelle Vielfalt in der Schweiz»

Mit dem «UNESCO-Übereinkommen über den Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen» vom 20. Oktober 2005 wurde die Bedeutung der kulturellen Vielfalt auf völkerrechtlicher Ebene erstmals verbindlich anerkannt. Die Schweiz hat die Konvention am 16. Juli 2008 ratifiziert. Die mehrsprachige Schweiz mit ausgeprägten regionalen Identitäten versteht sich als ein kulturell vielfältiges Land. Zugleich ist die Schweiz auch ein Einwanderungsland, eine Tatsache, welche für die Migrations- und Integrationspolitik eine nicht immer einfache Herausforderung darstellt. Die Vermischung der Regionalkultur mit verschiedensten globalen Einwanderungskulturen sowie das grosse wirtschaftliche Potenzial der Migranten sind aber auch eine Chance für die Schweiz. Grund genug, die kulturelle Vielfalt 2011 zum Thema zu machen. Am 25. Januar findet in Zürich die Tagung «Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz» statt (Programm siehe Seite 26). Ende Jahr werden wir das Thema wieder aufnehmen, wobei der Beitrag der Migration zu Kreativität und Innovation in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft thematisiert werden soll. Unter dem Arbeitstitel «Kreativität, Innovation und Diversity Management» wird diese für die offene schweizerische Volkswirtschaft wichtige Thematik an der Herbsttagung vom 10. November diskutiert werden.

In diesem Dossier kommen Akteure aus unterschiedlichen Gebieten zu Wort. Entstanden ist daraus eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der kulturellen Vielfalt. In ihren Texten beschreiben die Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Bildung, Medien und Politik die Bedeutung, die Funktion, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen und Risiken einer multikulturellen Gesellschaft.

Dossier

Kulturelle Vielfalt in der Schweiz La diversité culturelle en Suisse

25

- 25** «Kulturelle Vielfalt in der Schweiz»
- 26** Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz
- 28** Kulturelle Vielfalt – das Engagement der SAGW
- 29** La commission suisse pour l'UNESCO et la Convention sur la protection et la promotion de la diversité des expressions culturelles dans la Suisse. *Nicolas Mathieu*
- 30** Engager le dialogue – L'Etat face à la promotion de la diversité culturelle. *David Vitali et Julia Dao*
- 32** Rechtliche Auswirkungen der UNESCO-Konvention zum Schutz der kulturellen Vielfalt. *Mira Burri*
- 34** Kulturelle Vielfalt als Erfolgsfaktor für die Schweizerische Post. *Anita Rietschin*
- 36** Kulturelle Vielfalt lebendiger Traditionen *Marc-Antoine Camp*
- 38** Qualität in der Vielfalt. *Andrew Holland*
- 39** Medienvielfalt auf allen Ebenen – die neue Vielfalt der Medien. *Josefa Haas*
- 41** Religiöse Vielfalt in der Schweiz *Christoph Bochsinger*
- 43** Integration und die Wahrung kultureller Vielfalt *Hans Beat Moser und Andrea Kugler*

Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz

Datum: Dienstag, 25. Januar 2011

Ort: Zürich, Universität Zürich, Raum: KOL-G-217

26

Ziel der Tagung ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der kulturellen Vielfalt; dessen Bedeutung, Funktion, Grenzen und Möglichkeiten, aber auch die damit verbundenen Chancen und Risiken sollen aufgezeigt werden. Aus einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektive fragen wir nach den Grundlagen der Konvention und nach den Implikationen, welche die Konvention für die Schweiz hat. An-

hand ausgewählter Themenfelder versuchen wir, wichtige Spannungsfelder, aber auch «best practices» bei der Umsetzung aufzuzeigen. Dabei soll der Austausch zwischen den mit der Übereinkunft befassten Kreisen, Akteuren der Wirtschaft, der Medien, der Bildungspolitik, sowie Forschenden und Politikerinnen und Politikern aufzeigen, wo Klärungs-, Handlungs-, Entwicklungs- und Forschungsbedarf besteht.

09.00	Begrüssung Bienvenue	Heinz Gutscher
09.15	Einleitung Introduction	Daria Pezzoli-Olgiati
09.30	Die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt: Status, Akteure und Erwartungen La convention de l'UNESCO sur la diversité culturelle: statut, acteurs et attentes	Mira Burri
10.00	Fragen zum Referat Questions	
10.10	«Eine Vielfalt der Kulturen»? Kulturelle Grenzziehungen im Kontext von Migration und Transnationalisierung «Une diversité des cultures»? Tracés des frontières culturelles dans le contexte de la migration et du transnationalisme	Janine Dahinden
10.40	Fragen zum Referat Questions	
10.50	Pause	
11.20	Kulturelle Vielfalt zwischen Schutz, Politisierung und Instrumentalisierung Diversité culturelle entre protection, politisation et instrumentalisation	Peter Schaber
11.50	Fragen zum Referat sowie Diskussion der drei Referate Questions et débat des trois exposés	
12.30	Mittagspause Pause de midi	

13.30	Bildung und Kultur. Alte Vorstellungen und neue Herausforderungen Education et culture. Anciennes conceptions et nouveaux défis	Walter Herzog	27
14.00	Urbane Vielfalt und Innovation Diversité urbaine et innovation	Sandro Cattacin	
14.30	Medien zwischen Freihandel, ökonomischer Orientierung und kultureller Vielfalt Les médias entre libre-échange, orientation économique et diversité culturelle	Otfried Jarren	
15.00	Pause		
3 parallele Workshops: Co-Referate (15 Min.) und Diskussionen (45 Min.) 3 ateliers parallèles: co-exposés (15 min) et débats (45 min)			
15.20	Peter Sigerist Thomas Dyllick Josefa Haas		
16.20	Pause		
16.30	Berichterstattung aus den Workshops Rapport des ateliers		
17.00	Podium: «Was ist zu tun? Von der Deklaration zur Umsetzung» (VertreterInnen aus Forschung, Politik, Wirtschaft, UNESCO) «Que faire? De la déclaration à la mise en œuvre» (représentants/-es de la recherche, de la politique, de l'économie, de l'UNESCO) Janine Dahinden / Uni NE Ruedi Noser / Nationalrat Quirin Zink / Novartis Francesca Gemnetti / UNESCO		
18.00	Fazit Bilan		
18.10	Apéro		

Kulturelle Vielfalt – das Engagement der SAGW

28

(mc) Die SAGW ist das grösste Netzwerk der Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz. Vermitteln, vernetzen und fördern sind ihre Kernaufgaben. Das Thema der kulturellen Vielfalt ist in der SAGW innerhalb des Schwerpunktes «Sprachen und Kulturen» verankert.

Beim Umgang mit Migration, der Internationalisierung von Betrieben und kultureller Vielfalt im Alltag stösst man häufig auf Hindernisse: Stereotypen und Klischees werden bemüht, Unverständnis und Unkenntnis verunmöglichen eine fruchtbare Zusammenarbeit oder ein positives Zusammenleben. Eine multikulturelle, multilinguale und multireligiöse Gesellschaft kann zu Missverständnissen und Konflikten führen, bringt aber auch Vielfalt und Bereicherung mit sich.

Die SAGW ist darum bemüht, die Chancen der Vielfalt aufzuzeigen und das Potenzial aufzudecken, welches hinter dem Begriff «kulturelle Vielfalt» steht. Sie identifiziert aus geistes- und sozialwissenschaftlicher Perspektive wichtige Elemente für eine Politik der kulturellen Vielfalt und leistet mit ihrer Vermittlungs- und Vernetzungsarbeit einen Beitrag zur Erhaltung und Förderung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt in der Schweiz und in Europa.

Einsatz für «Sprachen und Kulturen»

Die SAGW unterstützt die interdisziplinäre Forschung in der Schweiz im Bereich der Sprachen und Kulturen und fördert den Dialog zwischen Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit über gesellschaftlich relevante Fragen der sprachlichen und kulturellen Vielfalt.

Sie erarbeitet Stellungnahmen und Empfehlungen zur Förderung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt ausserhalb der Akademie.

Publikationen zu «Sprachen und Kulturen»

Bisher erschienene Publikationen innerhalb des Schwerpunktes «Sprachen und Kulturen» (<http://www.sagw.ch/publikationen>) sind:

- **Les patois valaisans** (zweite Publikation im Rahmen der Nationalen Wörterbücher und des Schwerpunktes, Bern 2010)
- **Mehrsprachigkeit in Wissensproduktion und Wissenstransfer** (Bern 2010; Herbsttagung vom 12./13.11.2009 in Bern)
- **Freiburgerdeutsch** (Publikation im Rahmen der Nationalen Wörterbücher und des Schwerpunktes «Sprachen und Kulturen», Bern 2009)
- **Das Idiotikon: Schlüssel zu unserer sprachlichen Identität und mehr?** (Bern 2008; Frühjahrestagung vom 24.4.2008 in Zürich)
- **Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall? | Le discours sur les langues en Suisse: d'un modèle d'exemple à un cas problématique?** (Bern 2005; Tagung vom 11.11.2005 in Biel)
- **Viersprachig, mehrsprachig, vielsprachig | La Suisse, un pays où l'on parle quatre langues ... et plus** (Bern 2003; Tagung vom 14.11.2002 in Biel)
- **Langues et production du savoir** (Bern, 2003; Colloque du 14 juin 2002 à Lugano)
- **Muslimen in der Schweiz | Les musulmans de Suisse** (Bern 2003; Tagung vom 24./25.5.2002 in Freiburg)

La commission suisse pour l'UNESCO et la Convention sur la protection et la promotion de la diversité des expressions culturelles dans la Suisse

Nicolas Mathieu, secrétaire général adjoint, Commission suisse pour l'UNESCO

L'adoption de la Convention sur la protection et la promotion de la diversité des expressions culturelles (ci-après la Convention) à l'automne 2005 est venue combler des attentes: celle de la reconnaissance de la nature spécifique de la culture, marchandise pas comme les autres, dans le système du droit international public et, partant, celle de la reconnaissance du souverain des Etats à élaborer et maintenir des politiques culturelles qui ne soient pas soumises aux règles du libre échange.

Il s'agissait avant tout d'un pacte politique global, invitant les Parties à une pesée d'intérêts en considération du principe de diversité avant de prendre tout engagement de nature commerciale concernant les activités, biens et services culturels. Une large majorité a été acquise à la cause dès lors que le texte invite ses adhérents à prendre des mesures favorables à l'ouverture aux expressions culturelles du monde – d'où l'adjonction du terme «promotion» au seul initial de «préservation» jugé par trop protectionniste –, un compromis essentiel qui se matérialise notamment dans les dispositions spécifiques de soutien aux pays en développement.

Peu d'obligations concrètes

La Convention est rapidement entrée en vigueur. Ce constat illustre bien le caractère politique de cet instrument dont les dispositions n'imposent que peu d'obligations concrètes aux Parties. Dans le cas de la Suisse, la ratification n'a effectivement requis aucun aménagement au niveau du droit interne – il a même été estimé que l'adhésion à la Convention venait appuyer la politique culturelle suisse et son système fédéraliste, incarnation de la diversité culturelle. Pour résumer, si la Convention répond à une attente globale des Parties, ces dernières ont «a contrario» limité la formulation d'attentes spécifiques pour sa mise en œuvre au niveau national. Il s'agissait de préserver un acquis, plutôt que de promouvoir de nouvelles règles contraignantes.

Attentes liées à la convention

Il n'empêche que les pays ayant adhéré à ce pacte politique sont appelés à s'engager pour faire la preuve de sa plus-value et pour légitimer cette reconnaissance du caractère spécifique de la culture, en assurant la dynamique nécessaire à préserver le consensus sous peine de le voir finir aux oubliettes. Il faut convaincre par le plaidoyer, mais surtout en faisant la démonstration de l'efficacité du pacte. Il faut concrétiser la «promotion» par la mise en œuvre d'actions modèles. Cela consiste principalement à répondre aux attentes des pays en développement. Aujourd'hui, au-delà de ne pas prendre d'engagements commerciaux en contradiction avec les principes de la Convention, c'est donc au niveau d'un soutien au développement des industries culturelles et au renforcement des capacités que s'expriment les attentes envers des Etats comme le nôtre. Jusqu'à présent, la Suisse n'a pas contribué au Fonds international pour la diversité culturelle (FIDC), fonds volontaire instauré par la Convention, et ce alors même que, lors des négociations, où elle a joué un rôle actif, elle le voulait obligatoire. Cette absence, qu'il est possible de considérer comme un recul, ne permettra pas à notre pays de rester aux avant-postes du débat politique au niveau international. Ceci est d'autant plus dommageable que la Suisse a fait figure de pionnier dans l'appropriation de la Convention au niveau national.

Succès et changements dus à la convention

Il est vrai que la politique culturelle de notre pays entre dans le moule de la Convention s'agissant des mesures que les Parties peuvent prendre au niveau national pour favoriser la diversité des expressions culturelles. Cela ne signifie pas qu'on ne peut pas faire mieux. Au contraire, une ratification devrait être l'occasion d'un débat général non seulement sur le soutien à la culture à l'ère de la mondialisation mais aussi sur l'importance politique d'un investissement dans la diversité culturelle. C'est en ce sens que la Commission suisse pour l'UNESCO

Engager le dialogue – L'Etat face à la promotion de la diversité culturelle

David Vitali et Julia Dao, Bundesamt für Kultur

30

et la Coalition suisse pour la diversité culturelle (qui regroupe les principaux acteurs de la société civile concernée), avec le soutien de la Confédération, mais aussi de cantons et de villes, ont lancé de manière inédite un exercice d'appropriation de la Convention pour la Suisse. Exercice qui a abouti en 2009 à une proposition de feuille de route pour le développement d'une politique culturelle favorable à la diversité, parue sous le titre «La diversité culturelle – plus qu'un slogan», avec pour intention de procéder d'ici deux ans à une évaluation de l'écho que les recommandations formulées dans les huit secteurs considérés auront rencontré et ce notamment dans le contexte du «message culture» en préparation pour le Parlement. Le cadre de cette évaluation pourrait être celui de la préparation du rapport périodique quadriennal que la Suisse sera appelée à fournir à l'UNESCO d'ici à 2012. C'est alors qu'il sera possible de constater des changements en lien avec la ratification de la Convention, des progrès réalisés, des attentes déçues. La Commission suisse pour l'UNESCO entend à nouveau jouer son rôle de passerelle entre la société civile et les autorités lors de cette prochaine étape.

Dans un pays multiculturel comme la Suisse, les objectifs de protection et de promotion de la diversité des expressions culturelles défendus par l'UNESCO ont une importance centrale dans la politique culturelle fédérale.

En octobre 2008, la Suisse a ratifié la Convention de l'UNESCO pour la protection et la promotion de la diversité des expressions culturelles. Dès les premières heures du débat, elle s'est fermement investie pour mettre en place cet instrument de droit international d'un genre nouveau, et notamment pour imposer la dimension de promotion de la diversité dans l'intitulé de la déclaration.

La diversité culturelle dans le monde

A l'échelle internationale, ce texte entend renforcer la compréhension mutuelle des cultures, dans le respect des droits humains. Il donne à la protection des biens et services culturels un rang équivalent à celui de la protection des intérêts économiques, consacrant le principe selon lequel les expressions culturelles sont porteuses de sens, de valeurs et d'identité, sans se résumer à une pure valeur marchande. La Convention vise ainsi à assurer que toutes les cultures, quelle que soit leur force d'imposition économique, puissent faire entendre leur voix. Un objectif d'autant plus sensible qu'il s'inscrit dans un contexte de très forte mondialisation économique et culturelle qui, si elle est source d'interactions inédites, risque toutefois de produire des déséquilibres, en particulier entre régions riches et pauvres, dans la capacité de chaque culture à défendre ses acquis, et à assurer sa progression.

La diversité culturelle en Suisse

En tant que petit pays multiculturel fortement exposé à la concurrence culturelle de ses voisins, la Suisse est tout particulièrement concernée par un tel débat. La ratification de la Convention de l'UNESCO a permis de

réaffirmer l'importance symbolique, sociale et économique de la diversité des expressions culturelles dans notre pays, tout en préservant la souveraineté nationale dans l'adoption de mesures et de politiques en faveur de cette diversité culturelle et linguistique en fonction de priorités propres. Elle dessine dans ce sens plusieurs axes de responsabilités de l'Etat, au rang desquels figure l'encouragement au dialogue entre les cultures et la nécessité de faire participer la société civile aux efforts de promotion de la diversité culturelle. A cet effet, l'Office fédéral de la culture a soutenu en 2009 un projet de la coalition suisse pour la diversité culturelle pour établir un premier rapport concernant la mise en œuvre de la Convention en Suisse.

Les responsabilités de l'Etat

Dans ses choix politiques, l'Etat doit ainsi prendre garde à rester à l'écoute de la société civile, de ses craintes et de ses nouvelles préoccupations. L'erreur serait de se cantonner à une conception étroite des cultures méritant soutien, et de faire l'impasse sur certaines formes d'expressions. Dans un paysage culturel en constante redéfinition, le principal défi auquel l'Etat se trouve confronté est donc de savoir observer, anticiper et comprendre les évolutions qui se jouent au cœur de la société civile. Ouverte au monde, la société suisse n'en a pas moins des valeurs, une histoire et un patrimoine à préserver. Une identité composite qui, si elle évolue avec son temps, doit se donner les moyens de penser et d'entretenir ses racines.

La mise en œuvre dans la politique culturelle de la Confédération 2012–2015

C'est ainsi que la promotion de la diversité se place au cœur de la loi sur l'encouragement de la culture et du «message culturel» qui dessinera les grandes lignes d'actions de tous les partenaires culturels fédéraux pour la période 2012-2015. Dans ce texte, la priorité est donnée à la promotion de l'accès à la culture, ainsi qu'au

développement de la diversité culturelle et linguistique. La concrétisation de ces objectifs passe par des mesures d'encouragement sectorielles, mais aussi par deux thèmes transversaux communs à toutes les institutions culturelles fédérales: «Culture numérique» examine l'impact de la numérisation sur la production, la médiation et la réception de la culture et «Traditions vivantes» l'importance des formes culturelles régionales et traditionnelles dans la vie culturelle suisse. Dans un contexte mondialisé, ces sujets acquièrent en effet une importance accrue pour le développement culturel en Suisse.

Les défis à long terme

A long terme, cet effort de compréhension réciproque entre cultures d'ici et d'ailleurs, d'hier et de demain, doit devenir un gage de paix sociale et de prospérité économique et culturelle, tout en permettant d'élargir l'offre à laquelle le public a accès. Au même titre que la biodiversité, la diversité culturelle fait ainsi référence à une sorte de tableau idéal, celle d'un ensemble symphonique où chaque instrument aurait sa place, quelle que soit sa musicalité, quel que soit son importance économique ou son poids politique dans la partition. La responsabilité de promouvoir ce dialogue, son déroulement harmonieux, ne peut être que politique.

Rechtliche Auswirkungen der UNESCO-Konvention zum Schutz der kulturellen Vielfalt

Mira Burri, Institut für Europa- und Wirtschaftsvölkerrecht, Universität Bern

32

Die Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen ist 2008 in Kraft getreten. Welche rechtlichen und politischen Auswirkungen haben sich daraus für die Schweiz und den Rest der Welt ergeben?

Die Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen wurde mit klarer Mehrheit am 20. Oktober 2005 von der UNESCO-Generalversammlung verabschiedet. Nur die Vereinigten Staaten und Israel stimmten dagegen. Seit 2008 ist die Konvention verbindliches Recht für die – nun über 100 – Staaten, welche sie ratifiziert haben. Das gilt auch für die Schweiz, die besonders aktiv an den Verhandlungen innerhalb und ausserhalb der UNESCO partizipierte und sich unermüdlich für das erste bindende völkerrechtliche Instrument im Kulturbereich einsetzte. Auch innenpolitisch haben alle betroffenen Stellen den Vernehmlassungs- und Ratifikationsprozess der am 16. Oktober 2008 für die Schweiz in Kraft getretenen Konvention unterstützt.

Konkrete Verpflichtung oder nur ein Slogan?

Die UNESCO-Konvention wurde zelebriert als unverkennbares Symbol des Willens der internationalen Gemeinschaft, die kulturelle Vielfalt in einer globalisierten Welt zu schützen. Dennoch ist unklar, welches die genauen rechtlichen Auswirkungen der Konvention sind und welche Implikationen sie für die Vertragsparteien haben. Auf nationaler Ebene stellen sich zudem komplexe Fragen der tatsächlichen Implementierung und der damit verbundenen Aufgaben für die Verwaltung, die Diplomatie, die Politik und die breite Öffentlichkeit. Sollen wir effektiv etwas tun – oder ist kulturelle Vielfalt halt nur ein Slogan?

Viele Antworten auf diese Fragen finden sich in der UNESCO-Konvention selbst. Trotz der rechtlichen Verbindlichkeit der Konvention enthält ihr Text wenig normative Kraft. Einerseits definiert die Konvention sehr

vage den Begriff der kulturellen Vielfalt, der nun alles, was irgendwie mit Kultur zu tun hat, beinhaltet. Andererseits sind konkrete Pflichten für die Vertragsparteien für den Schutz und die Förderung der kulturellen Vielfalt praktisch inexistent und bleiben begrenzt auf die Vorzugsbehandlung für Entwicklungsländer und die internationale Zusammenarbeit in Situationen ernsthafter Gefährdung kultureller Ausdrucksformen. Es gibt keine realen Massnahmen für den Schutz indigener Völker, keine Rechte für Individuen, Journalisten oder Medienorganisationen, keinen Bezug auf jegliche Anpassungen des Urheberrechts. Spezifische und sehr wichtige kulturelle Rechte wie der Zugang zur Bildung oder die freie Wahl der eigenen Sprache wurden nicht erwähnt. Im Gegensatz dazu sind die Rechte der Staaten sehr breit und grosszügig definiert. Das weckt nicht ganz grundlos die Angst, dass die Konvention als Mittel des Protektionismus dienen könnte.

Längerfristiger Zeithorizont ist vonnöten

Die Kraft der Konvention, die eher «soft law» gleicht, ist enttäuschend. Trotz der lauten und wunderschönen Rhetorik ist es der internationalen Gemeinschaft nicht gelungen, eine effiziente und griffige Massnahme für den Kulturschutz zu treffen. Dies ist allerdings wenig überraschend, wenn man sich die äusserst bedeutenden Hintergründe der ewigen Kollision zwischen freiem Handel und Kultur sowie die komplexen Effekte der Globalisierung vergegenwärtigt. Die Staaten sind auch sehr unterschiedlicher Auffassung, was Kultur ist und wie man Kultur schützen sollte.

Trotz dieser «Defekte» der Konvention dürfen deren Effekte nicht unterschätzt werden. Kulturelle Vielfalt ist zu einem wichtigen Begriff des internationalen politischen Jargons geworden, für welchen die Regierungen innen- und aussenpolitisch sensibilisiert sind. Die Emergenz der kulturellen Vielfalt als «Global Public Good» dürfte wohl auch diverse langfristige Implikationen haben. Konkret wird ihre Wirkung in künftigen

bilateralen und multilateralen Verhandlungen zu spüren sein.

Und die Schweiz?

Nun, was heisst das für die Schweiz? Man könnte ja behaupten, dass die Schweiz die mit der Konvention verbundenen Verpflichtungen bereits erfüllt hat. Die Regierung steht nicht unter Druck, konkrete Massnahmen rechtlicher oder anderer Natur zu ergreifen, welche die Implementierung der Konvention nachweisen. Die Schweiz könnte aber die enorme politische Anziehungskraft der Konvention nutzen, um die für ihre Umsetzung relevanten Akteure aus den Bereichen Kultur, Medien, Kommunikation, Bildung, Entwicklungszusammenarbeit und Wirtschaft zu mobilisieren. Die UNESCO-Konvention ist in diesem Sinne ein dankbarer Anlass für die (neue) Konzipierung eines zukunftsorientierten soliden (aber auch flexiblen) Rahmenprogramms, welches Kultur und Kreativität nachhaltig schützen und fördern könnte. Zu vermeiden sind hier einseitige und pfadabhängige Diskussionen, welche die Effekte des internationalen Handels und der Liberalisierung als negativ brandmarken, ohne sich mit der wahren Komplexität der Globalisierung auseinanderzusetzen. Die Vorteile (und Nachteile) der neuen vernetzten digitalen Umgebung, welche die Prozesse der Produktion, der Verbreitung, des Zugangs und des Konsums von kulturellen Inhalten radikal beeinflusst, sollten ein wesentliches Element der Debatten bilden.



Was gilt als schützenswertes Kulturgut? Ist eine Comicfigur gleich viel Kultur wie die Aborigineskultur?

Kulturelle Vielfalt als Erfolgsfaktor für die Schweizerische Post

Anita Rietschin, Fachspezialistin Management der Vielfalt,
Schweizerische Post

34

Kulturelle Vielfalt gehört bei der Schweizerischen Post zum Arbeitsalltag. Einerseits ist die Post in allen Landesteilen der Schweiz tätig und beschäftigt Mitarbeitende aller vier Landessprachen. Andererseits setzt sich die Belegschaft aus 117 verschiedenen Nationen zusammen. Was viele nicht wissen: In 21 Ländern rund um den Globus arbeiten 8700 Mitarbeitende für die Schweizerische Post.

Die Post ist der Überzeugung, dass die kulturelle Vielfalt der Mitarbeitenden einen wertvollen Beitrag zum Geschäftserfolg leisten kann, wenn sie gezielt in Geschäftsprozesse integriert wird. Kulturelle Vielfalt soll deshalb nicht nur geschützt, sondern auch aktiv gefördert und integriert werden. In der konzernweiten Personalstrategie ist seit 2008 denn auch folgende strategische Stossrichtung enthalten:

«Wir wollen interkulturelle Kompetenzen entwickeln, leben und konsequent für den Erfolg der Schweizerischen Post nutzen.»

In Zusammenhang mit dieser Stossrichtung wurde folgende Definition von interkultureller Kompetenz erarbeitet:

«Die Schweizerische Post schätzt, respektiert und fördert kulturelle Vielfalt. Wir setzen uns immer wieder bewusst mit kulturellen Unterschieden innerhalb des Unternehmens auseinander, erkennen Gemeinsamkeiten und lernen voneinander. Vorgesetzte und Mitarbeitende schaffen die Voraussetzungen für einen konstruktiven Umgang. Zudem erweitern wir die Anpassungsfähigkeit der Schweizerischen Post. Dadurch leisten wir einen Beitrag für einen nachhaltigen Erfolg in unterschiedlichen Märkten.»

Beitrag zum Geschäftserfolg

Die Definition zeigt: Die Förderung von kultureller Vielfalt steht in enger Verbindung mit dem Geschäftserfolg. Denn eine kulturell vielfältige Belegschaft, welche unterschiedliche Perspektiven, Problemlösungsansätze und Erfahrungen mitbringt, hat bessere Kenntnisse der ebenfalls vielfältigen Kundenbedürfnisse und ist in der Lage, darauf ausgerichtete Produkte und Beratungs- resp. Betreuungsangebote zu entwickeln. Kulturelle Vielfalt trägt weiter zu mehr Kreativität und Innovationspotenzial sowie zu Prozessoptimierungen bei. Durch die tägliche Auseinandersetzung mit Andersartigem und Unbekanntem kann kulturelle Vielfalt auch die Veränderungsbereitschaft der Mitarbeitenden steigern. Das ist für den Mischkonzern Post, tätig im Kommunikations-, Logistik-, Finanz- und ÖV-Markt, sehr wichtig. Darüber hinaus unterstützt kulturelle Vielfalt die Post darin, gesellschaftliche Herausforderungen wie die demografische Entwicklung und die Globalisierung zu meistern.

Angebote für Mitarbeitende und Führungskräfte

Klar ist: Die Zusammenarbeit in multikulturellen Teams funktioniert nicht einfach von allein. Unterschiedliche Sprachen oder Werte können zu Missverständnissen, Misstrauen und Konflikten führen. Deshalb muss sich ein Team zuerst seiner Unterschiede bewusst sein und sich auch über eigene (Vor-)Urteile Gedanken machen. Neugier, Offenheit und gute Selbstkenntnisse sind wichtige Grundvoraussetzungen für den konstruktiven Umgang mit kultureller Vielfalt. Die Post stellt ihren Führungskräften und Mitarbeitenden darum verschiedene kulturbezogene Angebote wie interkulturelles Coaching, Sprachkurse oder Sprachtandems zur Verfügung. Ergänzt wird das Angebot mit Online-Tools, welche bessere Selbstkenntnisse ermöglichen, die eigenen

interkulturellen Kompetenzen einschätzen helfen oder die kulturellen Ausprägungen eines Teams aufzeigen. Da vorbildliches Verhalten und Handeln sowie interkulturelle Sensibilität der Führungskräfte ein zentraler Erfolgsfaktor für die Zusammenarbeit in multikulturellen Teams ist, wird das Thema auch in internen Führungsausbildungen behandelt.

Kulturelle Aspekte integrieren

Damit sich das Potenzial der kulturellen Vielfalt voll entfalten kann, müssen entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen und kulturelle Aspekte in Prozesse und Instrumente integriert werden. So legt die Post beispielsweise Wert darauf, Arbeitsinstrumente und -dokumente möglichst immer in den vier Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch zur Verfügung zu stellen. Auf das Festlegen einer einheitlichen Konzernsprache wurde bewusst verzichtet. Prinzipiell gilt, dass sich die Mitarbeitenden in einer der drei Landessprachen Deutsch, Französisch oder Italienisch oder auch in Englisch ausdrücken können. Am Hauptsitz in Bern wurde ausserdem eine Vernetzungsplattform für

Sprachenvielfalt gegründet, in deren Rahmen sich rund achtzig Mitarbeitende regelmässig zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch treffen. Weiter wird in der Personalrekrutierung darauf geachtet, dass Stelleninserate ab einer gewissen Funktionsstufe in mehreren Sprachen und in verschiedenen Sprachregionen publiziert werden. Darüber hinaus wurden die HR-Beratenden für kulturell bedingte Unterschiede in Bewerbungsunterlagen und Vorstellungsgesprächen sensibilisiert.

Ausblick

Künftig will die Post noch konsequenter daran arbeiten, Aspekte der Vielfalt in unterschiedlichste Prozesse und Instrumente zu integrieren und die Rahmenbedingungen auf «Vielfalts-Freundlichkeit» zu prüfen. Indem wir kulturelle Vielfalt fördern, nutzen wir nicht nur das Innovationspotenzial, die Ressourcen und die Flexibilität gemischter Team und steigern unsere Kundenkompetenz und das Verständnis für unsere unterschiedlichen Märkte, sondern erhöhen auch die Attraktivität der Schweizerischen Post als vielfältige Arbeitgeberin.

Kulturelle Vielfalt lebendiger Traditionen

Marc-Antoine Camp, Hochschule Luzern – Musik

36

Vielfalt gilt in der Schweiz als konstitutiv für das kulturelle Identitätsverständnis. Zahlreich sind die Unterschiede zwischen den Regionen und Gesellschaftsgruppen. Wahrnehmbar sind sie unter anderem in der Vielzahl lebendiger Traditionen.

Kulturelle Vielfalt beschreibt eine Einheit, die Gegensätze zwingend einschliesst. Kulturelle Ausdrucksformen erscheinen uns aufgrund von visuellen oder klanglichen Unterschieden als vielfältig. In ihnen sind Farben, Melodien oder Bewegungen in jeweils verschiedenartigen Schattierungen, Intensitäten und Abläufen verbunden. Der Bezug auf unterschiedliche Ausdrucksformen kultureller Praktiken ist bei einer Diskussion über das abstrakte Konzept der kulturellen Vielfalt selbstredend notwendig.

Mannigfach und wandelbar

Eine kontrastreiche Vielfalt beispielhaft darzustellen, ist Ziel eines von 2010 bis 2012 laufenden Projekts zur Erstellung einer Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz (www.lebendige-tradition.ch). Diese setzt eine Verpflichtung des 2003 beschlossenen UNESCO-Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes um (vgl. Bulletin SAGW Nr. 2, 2008), das die Schweiz gleichzeitig mit dem inhaltlich eng verbundenen UNESCO-Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen ratifiziert hat. Mündlich überlieferte Ausdrucksweisen, Musik, Theater, Tanz, gesellschaftliche Praktiken und Feste, Wissen im Umgang mit der Natur und Fachwissen über traditionelle Handwerkstechniken gehören zum immateriellen Kulturerbe. Es manifestiert sich in der Schweiz beispielsweise in einer alpwirtschaftlichen Käseherstellung, im Trommel- und Pfeiferspiel eines Stadtfests, in der kunstvollen Herstellung von Scherenschnitten oder in der bei uns heimisch gewordenen afro-brasilianischen Capoeira.



Tambourenverein Schwyz bei einem Umzug.

Ständiger Wandel und keine Grenzen

Die zahlreichen lokalen und regionalen lebendigen Traditionen bilden einen Ausschnitt der kulturellen Vielfalt der Schweiz, sind aber für sich schon ein variationsreiches Feld. Oft halten sich lebendige Traditionen nicht an territoriale Grenzen und werden nicht von lokalen Dorf- oder Quartiergemeinschaften gepflegt, sondern von schweizweit und zuweilen bis ins Ausland vernetzten Personengruppen. Dazu kommt, dass sich lebendige Traditionen fortwährend wandeln. So kommentieren die Fasnächtler satirisch das Zeitgeschehen des jeweils letzten Jahres und erfinden sich in ihren Kostümierungen neu; von einem klassischen Orchester werden tradierte, aber auch neu komponierte Stücke dargeboten; oder die Entwicklung maschineller Instrumente erfordert neue Techniken bei den herkömmlichen handwerklichen Verfahren.

Verhandelbar und offen

Die grosse Zahl kultureller Praktiken und deren stetiger Wandel stellen besondere Anforderungen an eine Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz. Zum einen müssen für die Liste Beispiele lebendiger Traditionen ausgewählt werden, die in ihrer Gesamtheit den Reichtum der kulturellen Vielfalt illustrieren. Der Auswahlprozess stützt sich auf die föderalistische Vielfalt und schliesst Vertreterinnen von kantonalen Kulturstellen, Fachpersonen sowie Stimmen der Trägerschaften und der Öffentlichkeit ein. Die Beteiligung mehrerer Personen mit unterschiedlichen Blickweisen begünstigt eine der Vielfalt verpflichtete Auswahl.

Um der Veränderungsdynamik lebendiger Traditionen gerecht zu werden, ist die Liste regelmässig zu aktualisieren. Die Liste der lebendigen Traditionen wird bei ihrer Publikation 2012 die kulturelle Vielfalt lebendiger Traditionen in einer Momentaufnahme sichtbar machen, damit aber noch nicht abgeschlossen sein. In

den Folgejahren soll die Liste gemäss den Vorgaben des UNESCO-Übereinkommens aktualisiert und erweitert werden. So wie sich kulturelle Ausdrucksformen im Austausch der daran Beteiligten verändern, muss die Darstellung und Auseinandersetzung mit ihnen Kontinuität bewahren. Entsprechend ist kulturelle Vielfalt als wandelbarer und kulturpolitisch verhandelbarer Begriff zu verstehen.



Tambouren und Pfeifer der Compagnie 1602 an der Escalade in Genf.

Qualität in der Vielfalt

Andrew Holland, Pro Helvetia

38

Die kulturelle Vielfalt hat in den letzten Jahren in der Förderpraxis von Pro Helvetia an Gewicht gewonnen. Das Kulturförderungsgesetz, gültig ab 2012, verleiht ihr nun prioritären Status. Was bedeutet dies für die Schweizer Kulturstiftung?

Pro Helvetia wurde kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zwecks «geistiger Landesverteidigung» gegründet. Die heute in der Verfassung verankerte kulturelle Vielfalt stand dabei noch nicht im Vordergrund, wurde jedoch im Sinne der nationalen Identität und sprachlichen Vielfalt bereits mitgedacht. Im Laufe der Jahrzehnte flossen weitere Aspekte der kulturellen Vielfalt in die Fördertätigkeit der Stiftung ein und fanden ihren Niederschlag in den gesetzlichen Grundlagen. So schreibt das Gesetz von 1965 vor, dass die Sprachregionen und Kulturkreise unseres Landes nicht nur in der Förderung des kulturellen Schaffens, sondern auch bei der Aufstellung des Jahresprogramms und im Stiftungsrat angemessen berücksichtigt werden müssen. Zudem erklärte es den Austausch zwischen den Sprachgebieten und den Kulturkreisen zu einer der Kernaufgaben der Stiftung und legte ausserdem fest, dass die Aktivitäten der Stiftung dem föderativen Aufbau des Landes Rechnung zu tragen haben.

Seither hat die kulturelle Vielfalt für die Fördertätigkeit der Stiftung weiter an Bedeutung gewonnen. Dies lässt sich auch am Leitbild der Stiftung aus dem Jahre 2006 ablesen. Als Ziele werden dort die Öffnung der Gesellschaft, die Stärkung der Vielfalt der kulturellen Ausdrucksformen und die Förderung einer differenzierten Selbstwahrnehmung des Landes genannt. Zudem findet sich unter den zentralen Werten der Stiftung: «Kultur ist Differenz; die Stiftung macht Unterschiede und Gemeinsamkeiten sichtbar.»

Kulturelle Vielfalt fördern

Diese Ziele und Werte spiegeln sich in den zuletzt initiierten Themenprogrammen «echos – Volkskultur für

morgen», «GameCulture» und «Kulturvermittlung» wieder. Sie alle erforschen kulturelle Trends und erzeugen dadurch auf unterschiedliche Art und Weise Wissen über die kulturelle Vielfalt der Schweiz und machen sie für die Beteiligten wie das Publikum fassbar. Sei es durch das Bauen von Brücken zwischen zeitgenössischer und traditioneller Kultur, sei es durch eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Alltagskultur breiter Bevölkerungsschichten oder durch Reflexionen über Möglichkeiten zur Erleichterung des Zugangs zur Kultur – die aktuelle Förderpolitik von Pro Helvetia lässt sich als grundsätzliches Bekenntnis zur kulturellen Vielfalt verstehen.

Mit dem Kulturförderungsgesetz, das auf den 1. Januar 2012 in Kraft tritt, nimmt die Förderung der kulturellen Vielfalt nun auch auf Gesetzesebene einen zentralen Platz ein. Die Vorgaben gehen über das Bisherige hinaus und schreiben dem Bund vor, jene Projekte bevorzugt zu unterstützen, «die einen besonderen Beitrag zur Bewahrung oder Entwicklung der kulturellen oder sprachlichen Vielfalt leisten».

Zwei Themenschwerpunkte

Trotz der langjährigen Förderpraxis wirft dies auch für Pro Helvetia Fragen auf. So gilt es, Begriffe zu klären, Handlungsfelder zu definieren und Kriterien zu aktualisieren. Entsprechend rückte Pro Helvetia in der Finanzierungsbotschaft 2012–2015 die Vielfalt durch zwei Themenschwerpunkte in den Vordergrund. Mit «Soyons divers!» knüpft sie an die Arbeiten von «echos» an, um weitere Felder der populären und partizipativen Kultur zu erschliessen und regionale kulturelle Identitäten zu fördern. Das ist gewissermassen die geographische Dimension kultureller Vielfalt. Mit «Go digital! – Digitale Kunst und Kultur im 21. Jahrhundert» untersucht Pro Helvetia die Auswirkungen der zunehmenden Digitalisierung auf ästhetische Vorstellungen und auf die ganze Produktionskette des Kulturschaffens von der Kreation über die Produktion und Verbreitung bis zur

Medienvielfalt auf allen Ebenen – die neue Vielfalt der Medien

Josefa Haas, Leiterin Medieninstitut

Rezeption. Das Thema orientiert sich am kulturellen Verhalten unterschiedlicher sozialer Gruppen und lotet die kulturelle Vielfalt vertiefend aus.

Vielfalt braucht Wandel

Kulturelle Vielfalt setzt permanente Erneuerung voraus und darf nicht in der Bewahrung erstarren. Davon war bereits der Bundesrat überzeugt, als er 1938 die erste Kulturbotschaft in der Geschichte des Schweizer Bundesstaates präsentierte, die ein Jahr später zur Gründung von Pro Helvetia führte. Entsprechend muss auch die Förderung beweglich bleiben. Die angestrebte Vielfalt sollte sich daher nicht auf das Ermöglichen von vielen Varianten des Gleichen beschränken, sondern sich an der Förderung von in Ansatz, Bedeutung, geographischer wie sozialer Herkunft gänzlich Unterschiedlichem ausrichten. Pro Helvetia kann diese Vielfalt der Regionen, Generationen, ästhetischen Positionen, sozialen Schichten, Projektgrößen, Genres und Disziplinen zwar nicht verordnen, doch kann sie mit ihrer Förderung die dafür notwendigen Rahmenbedingungen schaffen. Eine solche, an der Vielfalt orientierte Förderung verzichtet aber nicht auf den Anspruch auf Qualität. Gerade auf nationaler Ebene kann es einzig darum gehen, die Besten innerhalb ihres Referenzsystems zu unterstützen. Und genau hier liegt die Herausforderung von Vielfalt: Sie ist an eine Vielfalt der Referenzsysteme gebunden und verlangt den fördernden Institutionen sehr viel kontextuelles Denken ab.

Der Einbezug der Medien in die UNESCO-Konvention zum Schutz der kulturellen Vielfalt war eine grosse Errungenschaft. Der kulturelle Wert der Medien erhält damit die angemessene Aufmerksamkeit. Die Frage nach der Medienvielfalt stellt sich jedoch angesichts des digitalen Wandels der Medien neu. Die Antworten müssen den Struktur- und Kulturwandel berücksichtigen.

Medien erfüllen vielfältige Funktionen und werden auf unterschiedliche Arten und Weisen produziert und vermittelt. Mit den digitalen Medien haben sich von der Kreation über die Produktion bis zur Distribution neue Möglichkeiten aufgetan. Die Rahmenbedingungen und die Finanzierungsmodelle haben sich damit verändert. In der Wahrnehmung der Medienbeobachter zeichnen sich zwei unterschiedliche Medientopografien ab: auf der einen Seite die traditionellen Medienanbieter und auf der anderen Seite die kreativen jungen Medienproduzenten. Die digitalen Medien ermöglichen heute auf einfache und kostengünstige Art und Weise das Publizieren, also das öffentlich zugänglich machen von Inhalten. Neue Medienproduzenten nutzen diese Gelegenheit. Die Verleger und Veranstalter haben im letzten Jahrzehnt das Privileg des Gatekeepers in aufwändigen Produktions- und Vertriebsprozessen verloren. Die klassischen Medienmarken müssen deshalb ihre Rolle neu definieren und sich im Umfeld der offenen kreativen Internetwelt positionieren.

Gleichgewicht zwischen Liberalisierung und Protektionismus kultureller Vielfalt

Die Konvention und ihre medien-spezifischen Umsetzungen betreffen insbesondere die Bereiche Rundfunk, Presse, Film und Buch. Die UNESCO-Konvention zum Schutz der kulturellen Vielfalt bildet vor allem eine Sicherheit für die bestehenden Regelungen, welche das Medienschaffen schützen und fördern. Ihre Leistung ist es, im internationalen Umfeld der Liberalisierung

des Marktes den berechtigten Protektionismus der kulturellen Eigenständigkeit und Vielfalt entgegenzusetzen. Mit der Digitalisierung und Globalisierung wurde jedoch die Medienwelt in einer Art und Weise liberalisiert, welche vor Kurzem noch ausserhalb unserer Vorstellungskraft lag. Die Spielregeln werden heute von amerikanischen Konzernen wie Google, Facebook und Twitter definiert. Bei der Umsetzung der Konvention gilt es deshalb zu beachten, wie sich die nationale Medienproduktion in ihrer Vielfalt auf den globalen digitalen Plattformen präsentieren kann.

Ein Radio- und Fernsehgesetz für das 21. Jahrhundert

Im Zentrum der Regelungen steht heute das Radio- und Fernsehgesetz. Die Konvention erlaubt es, zugunsten der kulturellen Vielfalt öffentliches Radio und Fernsehen gesetzlich zu sichern. Die Public-Service-Medien geniessen dank ihrem Leistungsauftrag und der gemischten Finanzierung durch öffentliche und kommerzielle Erträge einen Sonderstatus innerhalb des Medienmarkts. Damit verbunden ist eine besondere Verantwortung für Vielfalt, Qualität und Transparenz.

Das aktuelle Radio- und Fernsehgesetz regelt allerdings die Bedürfnisse der Medienwelt des 20. Jahrhun-

derts. Wird es eng ausgelegt, betrifft es nur die Produktion von Radio- und Fernsehprogrammen. Auf den konvergenten Endgeräten können alle Medienformen wie Text, Video, Ton, Bild genutzt werden. Die Grenzen der Mediengattungen verwischen. Traditionelle Presshäuser publizieren auf ihren digitalen Plattformen nicht nur Texte und Fotos, sondern auch Filme und Audiofiles. Der öffentliche Rundfunk ist deshalb gefordert, seine besonderen Leistungen klar zu definieren und die Binnenpluralität sicherzustellen.

Medienvielfalt braucht Produktionsvielfalt

Konvergenz auf Organisationsebene bedeutet heute vor allem Konzentration. Damit werden nicht nur Produktions- und Publikationsprozesse zusammengeführt, sondern auch Entscheidungsprozesse: Zentralisierung im Inneren der Medienhäuser birgt die Gefahr der Vereinheitlichung von Redaktionskulturen. Medienvielfalt setzt allerdings Produktionsvielfalt voraus: Damit sich Medienschaffende entfalten können, brauchen sie die Möglichkeit, in unterschiedlichen Umfeldern ihre Identität definieren zu können und innovativ zu arbeiten. Die kulturelle Vielfalt der Medienwelt erfordert deshalb eine Vielfalt von Produktionsprozessen, Organisationskulturen, Geschäftsmodellen und, auf deren Grundlage, Ausdrucksformen und Inhalten.

Religiöse Vielfalt in der Schweiz

Christoph Bochinger, Religionswissenschaftler an der Universität Bayreuth, Präsident der Leitungsgruppe des Nationalen Forschungsprogramms 58

Das interdisziplinäre «NFP 58 – Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» steht kurz vor seinem Abschluss. In diesem Beitrag werden die wichtigsten Resultate sowie die Herausforderungen im religiösen Zusammenleben in der Schweiz aufgezeigt.

Die UNESCO-Konvention spricht sich für kulturelle Vielfalt aus – und das schliesst nach der UNESCO-Kulturdefinition auch die Religionen ein. Wie die Diskussionen um die Minarettinitiative, die Ausschaffunginitiative und ähnliche Debatten in anderen Ländern zeigen, gibt es in Westeuropa derzeit heftige politische Auseinandersetzungen um das Thema der religiösen Vielfalt. Diese Entwicklung gefährdet nicht nur das friedliche Zusammenleben, sondern sie führt auch zu einer «Religionisierung» gesellschaftlicher Fragen. Probleme verschiedenster Art, etwa die Integration von Migranten ins Bildungssystem, in den Arbeitsmarkt und ins Rechtssystem, werden pauschal mit der Religion der Betroffenen erklärt. Besonders Muslime gelten als integrationsunfähig, während umgekehrt beispielsweise Buddhisten ebenso pauschal eine grosse Integrationsfähigkeit zugeschrieben wird. Die Tatsache, dass sich ein grosser Teil der Bevölkerung – auch in Migrantengruppen – nur schwach oder gar nicht mit Religion identifiziert, fällt dabei unter den Tisch.

Erkenntnisse aus dem NFP 58

Der Bund, konkret das Bundesamt für Justiz, hat schon vor einigen Jahren die Notwendigkeit erkannt, die religiöse Gegenwartskultur der Schweiz koordiniert zu erforschen. In der Folge startete der Schweizerische Nationalfonds 2006 ein Nationales Forschungsprogramm zum Thema «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58), das kurz vor seinem Abschluss steht. Forschende aus Religionswissenschaft, Soziologie, Ethnologie, Politikwissenschaft, Medienwissenschaft, Theologie, Ökonomie, Psychologie, Is-

lamwissenschaft, Geschichte und Jura untersuchten in 28 Einzelprojekten die vielfältige Rolle und Präsenz von Religion in der gegenwärtigen Schweizer Gesellschaft. Auf dem jetzigen Stand der Synthesearbeiten zeichnen sich die folgenden Ergebnisse ab:

- In vielen Projekten des NFP 58 zeigt sich, dass Religion bei Fragen der individuellen Werteorientierung und Identität eine eher untergeordnete Rolle spielt.
- Viele Religionsgemeinschaften in der Schweiz befinden sich in einer starken Umbruchsituation, was durch Migrationseffekte noch verstärkt wird. Sie haben mit internen Generationenkonflikten und mit vielfältigen Säkularisierungs- und Pluralisierungserscheinungen zu kämpfen. Je weniger sie etabliert sind, umso schwerer fällt es ihnen, zur öffentlichen Debatte über ihre Rolle in der Gesellschaft Stellung zu nehmen.



Das thai-buddhistische Zentrum Wat Srinagarindravararam liegt im Gewerbegebiet von Gretzenbach (Kanton Solothurn). Es wurde mit kräftiger finanzieller Unterstützung aus der Familie des thailändischen Königshauses erbaut und 2003 eingeweiht.

42

- Innerhalb der verschiedenen Religionen gibt es jeweils eine grosse Bandbreite hinsichtlich Integrationsbereitschaft, Werteorientierung, Verhältnis zum säkularen Staat.
- Mit wenigen Ausnahmen gibt es weder bei Printmedien noch bei Radio und Fernsehen professionellen Religionsjournalismus. Entsprechend wenig problembewusst ist die Berichterstattung.
- Kirchenmitglieder stimmten der Minarettinitiative deutlich stärker zu als Religionslose. Sie sehen im Islam häufiger die «schlechte, fremde Religion». Verstärkt durch entsprechende Schematisierungen in den Medien entwickelt sich aus dem Konfliktschema «Moderner Westen versus Islam» das Schema «Christentum versus Islam». So werden die vorhandenen Konflikte zusätzlich mit dem Anschein der religiösen Letztgültigkeit unterlegt.

- Obwohl generell der Minderheitenschutz in der Schweiz eine lange Tradition hat, gibt es sowohl im Volk als auch in politischen Handlungsarenen deutliche Reserven gegenüber Minderheiten, die mit Fremdheit und gleichzeitig mit Religion assoziiert werden. Dies betrifft zurzeit vor allem die Muslime in der Schweiz.

**Religiöse Vielfalt:
sowohl Realität als auch Herausforderung**

Die vorhandenen Stereotype zeigen, dass viele moderne Gesellschaften im Umgang mit kultureller Vielfalt gerade im Bereich der Religionen an ihre Grenzen stossen. Angesichts der gegenwärtigen Debatten ist es wenig zielführend, Pluralismus von vorneherein als etwas Positives darzustellen. Vielmehr ist religiöse Pluralität eine Realität und eine Herausforderung für die gesellschaftliche Diskussion. Die Resultate aus den Forschungsprojekten des NFP 58 zeigen, dass man viel stärker als bisher üblich sowohl die Religionsgemeinschaften als auch religiös aktive Individuen in die Debatten einbeziehen, das heisst, sie danach fragen muss, wie sie sich selbst verstehen, was ihnen wichtig ist und was nicht. Multiplikatoren in Staat, Gesellschaft und Medien müssen dementsprechend darauf achten, differenzierte Bilder der Religionen in der Schweiz zu vermitteln. Offensichtlich besteht ein staatlicher Handlungsbedarf, um der Religionisierung der Debatten und der daraus resultierenden Stigmatisierung ganzer Bevölkerungsgruppen entgegenzuwirken und so einen echten Minderheitenschutz zu garantieren.



Der Gurdwara der Sikhs steht mitten im Gewerbegebiet der Stadt Langenthal (Kanton Bern). Er ist im indischen Stil gehalten und wurde 2006 nach 5-jähriger Bauzeit eingeweiht.

Weitere Informationen

<http://www.nfp58.ch>

Integration und die Wahrung kultureller Vielfalt

Hans Beat Moser, Integrationsbeauftragter BL, Leiter Fachstelle Integration Basel-Landschaft; Andrea Kugler, wissenschaftliche Mitarbeiterin Fachstelle Integration Basel-Landschaft

Die kulturelle Identität eines Menschen ist immer mit seiner individuellen Geschichte, seiner Herkunft und der Art seiner Sozialisation verbunden. Die Wahrung und die Förderung kultureller Vielfalt bildet demnach die Bereitstellung eines Rahmens, in dem eine jede und ein jeder der eigenen Herkunft und Identität Ausdruck verleihen kann.

Die Schweiz als polykulturelle und mehrsprachige Wilensnation liefert selbst den besten Beweis für einen solchen politischen Rahmen. Demokratie und Toleranz bilden dabei den unabdingbaren Nährboden, auf dem diese kulturelle Vielfalt gedeihen kann – wobei die Verfassung und die internationalen Menschenrechte als unumstössliche Beschränkung für alle kulturellen Praktiken gelten sollten. Der Zuzug und die Integration von ausländischen Mitbürgern in den letzten Jahrzehnten und die darauf folgende sukzessive Vermehrung kultureller Identitäten und Praktiken in der Schweiz haben der Thematik des Umgangs mit kultureller Vielfalt auch hierzulande ein neues Gewicht erteilt. Die Zunahme von unterschiedlichen kulturellen und religiösen Backgrounds und Praktiken stellt sowohl eine Bereicherung als auch eine Herausforderung für unsere Gesellschaft dar.

Konstruktiver Dialog als Grundlage

Das Miteinander und Nebeneinander verschiedener Kulturen in einer Gesellschaft kann im besten und wünschenswertesten Fall bereichernd und innovationsfördernd wirken, kann aber als negative Folge auch zu Segregation oder ideologischen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen kulturellen Gruppen führen. Genau aus diesem Grund müssen sowohl Einheimische als auch Zugezogene mit ihren je spezifischen Ängsten und Bedürfnissen auf verschiedensten Ebenen abgeholt und in einen konstruktiven kulturellen Dialog mit lösungsorientierten Ansätzen geleitet werden. Die Rolle des Vermittlers übernimmt hier

als eine unter vielen die Fachstelle Integration. Denn gerade in der Integrationsarbeit ist es wichtig, eine gute Balance zwischen der Vermittlung schweizerischer Kultur und der Unterstützung zur Wahrung der Heimatkultur der Zugezogenen zu finden. Weder die Reduktion auf eine bestimmte Ethnie, Nationalität oder Religion – wie das in Staaten mit aktiver Multikulturalismuspolitik geschieht (Grossbritannien) – noch die Forderung nach Assimilation (Frankreich) sollten den Diskurs beherrschen. In einem ausgewogenen Verhältnis soll hingegen den Migrantinnen und Migranten die schweizerische Kultur mit vermittelt werden, um sie für die erfolgreiche Partizipation in allen Bereichen der Schweizer Gesellschaft auszurüsten. Sie haben die Normen und Werte zu beachten und müssen eine Landessprache lernen. Im Gegenzug soll den ausländischen Zugezogenen in bestimmten Bereichen auch der Raum und die Möglichkeit gegeben werden, ihre Heimatkultur zu leben und diese auch der Schweizer Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Fachstelle Integration des Kantons Basel-Landschaft hat in diesem Sinne die Aufgabe, die Vielfalt der kulturellen Ausdrucksformen zu fördern, die Schweizer Öffentlichkeit über diese zu informieren und im Gegenzug den verschiedenen Migrantengemeinschaften einen Zugang zu notwendigen Massnahmen für eine erfolgreiche Integration in die Schweizer Gesellschaft zu verschaffen. Beides wird durch die Fachstelle Integration angestrebt, indem sie Projekte in unterschiedlichen integrationsfördernden Bereichen unterstützt.

Verbindung verschiedener kultureller Welten

Eine weitere Herausforderung für den Schutz und die Förderung von kultureller Vielfalt im Sinne der gleichnamigen UNESCO-Konvention bietet neben der spezifischen Integrationsförderung die Verankerung von interkulturellen Kompetenzen in den Regelstrukturen. Des Weiteren informiert die Fachstelle Integration die Arbeitgeberschaft über Diversity Management und Dis-

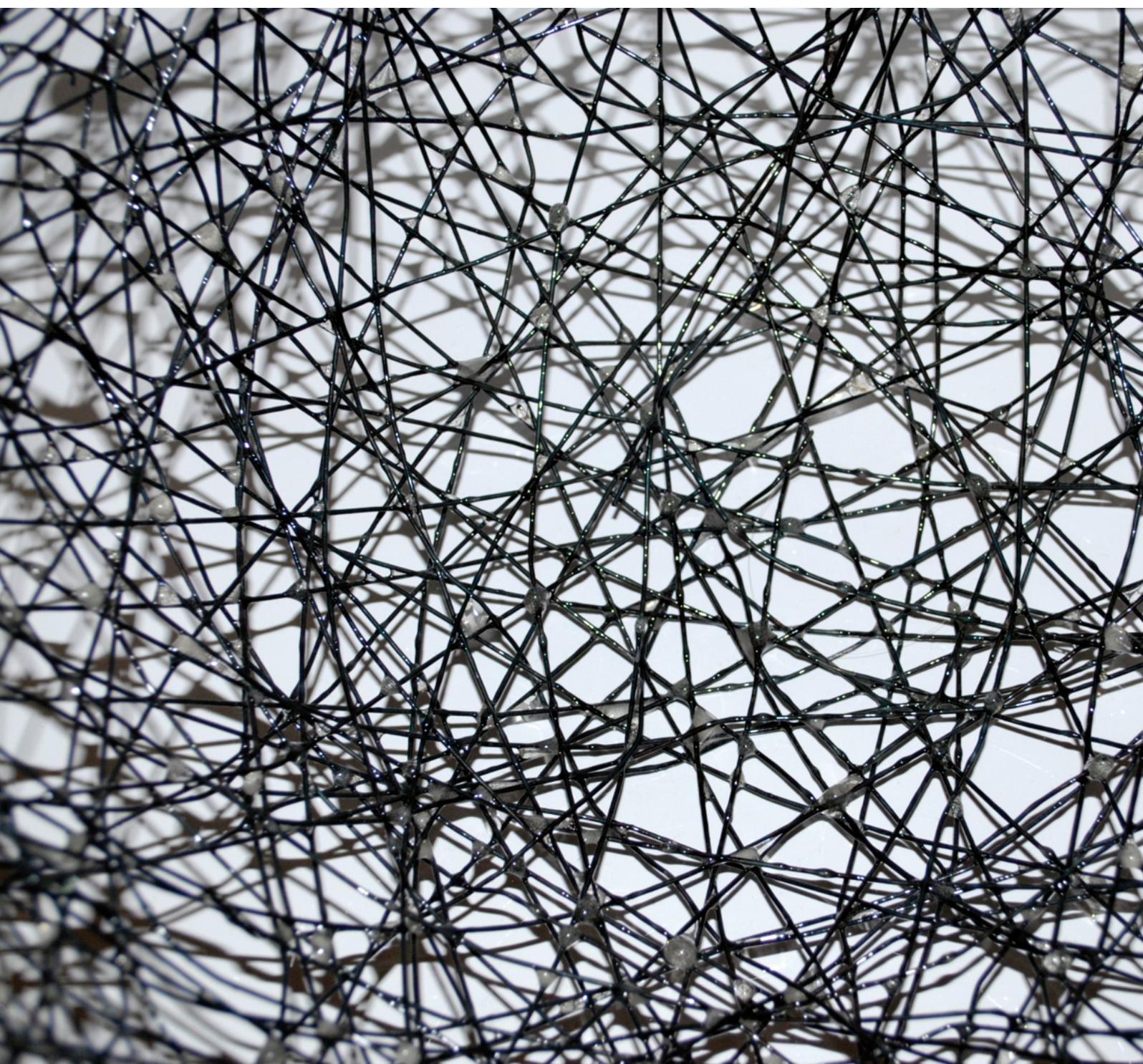
44 kriminierungsschutz, um Chancengleichheit im Zugang zum Arbeitsmarkt anzustreben.

Zudem sollten im Sinne der Wahrung und Förderung kultureller Vielfalt die vielen neu entstandenen und entstehenden Mischkulturen – sogenannte hybride Kulturen – der Bindestrich-Schweizerinnen und -Schweizer nicht vergessen und anerkannt werden. In den Folgegenerationen der Einwanderer entstehen häufig neue kulturelle Werte und Praktiken, die sich sowohl an schweizerischen als auch an den heimatlichen Traditionen des Elternhauses orientieren. Die gelungene Verbindung von verschiedenen kulturellen Welten ist für die Kinder nicht selten eine grosse Herausforderung und sollte mehr Raum für Thematisierung und Beistand erhalten. Diese jungen Menschen mit Migrationshintergrund kämpfen zwar mit der realen Schwierigkeit, in der Schweizer Gesellschaft eine individuelle Identität auszubilden, beherbergen jedoch auch ein unschätzbares Potenzial in Bezug auf interkulturelle Handlungskompetenzen, die in einer globalisierten Welt einen grosse Ressource darstellen und zweifelsohne im Sinne der Förderung kultureller Vielfalt sehr wertvoll sind.



Traditionelle und moderne Volksmusik als Kulturgut? Hier gespielt von Evelyn und Kristina Brunner.

Mitgliedsgesellschaften
Sociétés membres



«European Confederation of Political Science Associations (ECPSA)»

Simon Hug, Schweizerische Gesellschaft für Politikwissenschaft

Am 8. und 9. Oktober fand in Budapest die vierte Generalversammlung der «European Confederation of Political Science Associations (ECPSA)» statt.

Die ECPSA wurde im November 2007 in Berlin gegründet und umfasst gegenwärtig 23 Mitgliedschaften nationaler Vereinigungen für Politikwissenschaft, darunter auch die Schweizerische Vereinigung für Politikwissenschaft (SVPW). Hauptziele der ECPSA¹ sind die Vertretung der Interessen der politikwissenschaftlichen Disziplin und deren beruflichen Interessen.

Auswirkungen der Bologna-Reform

An der Generalversammlung in Budapest wurden eine Reihe von Themen diskutiert und auch einige Beschlüsse gefasst. Ein Hauptthema war dabei, wie sich die Bologna-Reform auf die Disziplin auswirkt und wie zum Beispiel die damit verbundenen Erasmus-Programme der EU die angestrebte Mobilität erleichtern. Dabei wurde auch die Erhebung zu Bachelor- und Masterprogrammen in Politikwissenschaft in den Mitgliedsländern diskutiert², welche es Interessenten (z.B. Studierenden und Dozierenden) erlaubt, einen Überblick über das Angebot an Studiengängen zu erhalten. Die Konsequenzen der Bologna-Reform für die Politikwissenschaft sollen dabei weiterhin erfasst und in der ECPSA diskutiert werden. Dazu soll eine ähnliche Zusammenstellung von Informationen zur Politikwissenschaft in europäischen Ländern im Bereich der Umsetzungsprobleme der Bologna-Reform in der Politikwissenschaft erstellt werden. Im gleichen Zusammenhang sollen auch die Karriereanforderungen in den verschiedenen Mitgliedsländern erhoben werden und auf den Webseiten der ECPSA zur Verfügung gestellt werden. Gegenwärtig stehen schon Informationen zum Staatskundeunterricht in den Schulen der Mitgliedsländer zur Verfügung³.

Studie zu den Karrieremöglichkeiten

Im Bereich der konkreten Zusammenarbeit wurde vereinbart, darauf hinzuwirken, dass Mitglieder von Partnervereinigungen an nationalen Konferenzen zu den gleichen Bedingungen teilnehmen können wie die Mitglieder der organisierenden Vereinigung. Einige Mitgliedgesellschaften offerieren diese Möglichkeit bereits, zum Beispiel die SVPW in Zusammenarbeit mit den französisch- und den deutschsprachigen Vereinigungen. Zudem wird auch angestrebt, unter der Obhut der ECPSA eine Studie zu den Karrieremöglichkeiten von Politikwissenschaftler(innen) mit einem Bachelor- oder Master-Abschluss zu realisieren.

Die Konferenz zeigte, dass die Bereitschaft zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedgesellschaften vorhanden ist und durch den Austausch von Informationen die politikwissenschaftliche Disziplin gestärkt werden kann.

Links

¹ European Confederation of Political Science Associations
www.ecpsa.org

² www.ecpsa.org/bama-programmes-in-europe.html

³ www.ecpsa.org/civic-education-in-europe.html

Société Suisse de Linguistique obtient les prochaines Congrès Internationaux

Jacques Moeschler, Société Suisse de Linguistique

48 *Les Congrès Internationaux de Linguistes (CIL) ont lieu tous les cinq ans, sous l'égide du Comité International Permanent des Linguistes (CIPL). La Société Suisse de Linguistique organisera le prochain congrès.*

Le précédent congrès a eu lieu à Séoul en 2008. La Société Suisse de Linguistique (SSL) a présenté sa candidature pour l'organisation du 19^e Congrès, en 2013, dans la ville de Ferdinand de Saussure cent ans après sa mort. Cette candidature a été retenue et le Congrès aura donc lieu à Genève, du 21 au 27 juillet 2013. Le titre «L'interface langage-cognition» a été retenu pour ce Congrès. Le Comité Local d'Organisation (LOC) s'est réuni pour la première fois en janvier 2010 et la préparation du Congrès avance de façon très satisfaisante. Cette manifestation réunit en moyenne de 1000 à 1500 participants représentant l'élite de la discipline.

Le Comité Scientifique (SC) a été composé courant septembre et a commencé à travailler sur le programme du Congrès. Le premier appel à contributions sera posté en janvier 2011. Le site www.cil19.org est régulièrement mis à jour et permettra de suivre l'évolution de nos travaux, de soumettre les propositions de contributions et de s'inscrire en ligne, à partir du début 2011.

Zwanzig Jahre Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK)

Hartmut Fähndrich und Astrid Meier, SGMOIK

2010 feierte die Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen ihr 20-jähriges Jubiläum.

Der «Orient», gerade der Nahe und Mittlere Osten, Westasien und Nordafrika, aber auch Asien als Ganzes, ist nicht mehr, was er einmal war; denn geografische Begriffe verändern als geopolitische ihre Inhalte und ihre Bedeutung.

Orientalistik und Islamwissenschaften sind nicht mehr, was sie einmal waren; denn akademische Disziplinen verändern ihr Gesicht und ihre Bereiche.

Die an Westasien und Nordafrika oder islamischen Kulturen interessierten und damit beruflich befassten Personen sind auch nicht mehr, was sie einmal waren; denn sie finden sich schon lange nicht mehr vor allem an Universitäten, sondern auch im diplomatischen Dienst oder im Journalismus, bei der Flüchtlingshilfe oder in internationalen Organisationen und NGOs.

Einblicke in die islamische Welt

So etwa lassen sich die Grundgedanken zusammenfassen, die vor genau zwanzig Jahren zur Gründung der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK/SSMOCI) geführt haben. Der Einladung zur Gründungsversammlung am 10. November 1990 folgten über fünfzig Personen. Die Gesellschaft wuchs rasch auf über hundertfünfzig Mitglieder, doch war es in den ersten Jahren nicht immer einfach, die SGMOIK in der inner- und ausserakademischen Welt zu etablieren. Unsere neuen Statuten vom 23. Oktober 2010 nennen als Hauptziel die Vermittlung von Einblicken in die islamische Welt, die Förderung und den Austausch von Erfahrungen und Wissen über den Raum Mittlerer Osten/Westasien und Nordafrika (MENA) und seine historische, kulturelle, gesellschaftliche und politische Entwicklung. Von Anfang an vertrat die Gesellschaft einen interdisziplinären, dem «area studies»-Ansatz verpflichteten Forschungszugang, der Stimmen aus der

arabischen und der islamischen Welt ernst nimmt, in ihrem Kontext verstehen will und in ihrer Vielfalt hier hörbar machen will.

Viel Anklang, aber auch Schwierigkeiten

Alle zwei Jahre organisieren wir ein internationales Kolloquium, dazwischen kleinere Treffen und Vorträge, Filmvorführungen, Lesungen und im letzten Jahr auch eine Fotoausstellung. So hat die SGMOIK 2008 eine der grössten Konferenzen zur Geschichte des modernen Irak initiiert, die viel Anklang gefunden hat. Alle sechs Monate erscheint das Bulletin, das jeweils ein Schwerpunktthema hat. Als besonders aktuell erwies sich letztes Jahr dasjenige mit dem Thema Minarette, das jetzt auf unserer Webseite heruntergeladen werden kann.

So floriert die SGMOIK einerseits und zeigt andererseits Erscheinungen, an denen alle Organisationen leiden, die auf die Mitarbeit von Mitgliedern bauen, zum Beispiel das Problem, Mitglieder zu finden, zu halten und zur aktiven Mitarbeit zu bewegen. Denn für die Informationsbeschaffung und die Vernetzung in der Schweiz wie auch weltweit gibt es inzwischen durch das Internet neue, oft effizientere Wege; der Terminkalender lässt viele mit der Region Beschäftigte eine solche Mitarbeit hintanstellen; die Umwandlung von Information in Wissen ist nicht überall ein gesuchter Zweck.

Und für die Zukunft?

Bleibt die Hoffnung, dass die Zusammenarbeit zwischen Deutschschweiz und Romandie wieder intensiviert werden kann; dass weitere Personen vom Sinn eines solchen Fachzusammenschlusses überzeugt werden und als Mitglieder gewonnen werden können; dass wir also den Meinungsaustausch und die Kontakte unter all denen fördern können, die sich in der Schweiz für Westasien, Nordafrika und die islamische Welt im Ganzen (also auch die Banlieues von Paris, die Megastädte in Südostasien und die nicht mehr ganz so heile Welt von Langenthal) interessieren. Nächstes Jahr wollen wir uns mit einer Veranstaltung zu «Islam-Debatten: Schweiz – Europa» auch wieder stärker in die schweizerische Diskussion einmischen.

Weitere Informationen

www.sagw.ch/sgmoik

Präsidentenwechsel SGMOIK

50



Astrid Meier

In der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und islamische Kulturen (SGMOIK/SSMOCI) hat Dr. Monika Winet, Präsidentin seit 2005, den Vorsitz abgegeben und wegen neuer beruflicher Aufgaben den Vorstand verlassen, dem sie seit 19 Jahren angehört hatte. Sie hat die heute 20-jährige Geschichte der SGMOIK entscheidend mitgeprägt, und ihr Einsatz für die Gesellschaft wurde von Vorstand und Mitgliederversammlung entsprechend gewürdigt und herzlich verdankt.

Ihre Nachfolgerin ist Dr. Astrid Meier, seit 2005 im Vorstand und seit 2009 Präsidentin ad interim. Sie wurde von der Jahresversammlung 2010 einstimmig für zwei Jahre gewählt. Astrid Meier ist Historikerin und arbeitet als Assistentin am Historischen Seminar der Universität Zürich. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Sozial- und Kulturgeschichte des Osmanischen Reiches, in Theorie und Praxis des islamischen Rechts im frühneuzeitlichen Syrien und in der Geschichte Nord- und Zentralafrikas, mit besonderem Interesse an Hungerkrisen, Klima- und Umweltgeschichte.

Présidence de la Société d'histoire de l'art en Suisse

Jacques Bujard, conservateur cantonal, chef de l'Office de la protection des monuments et sites du canton de Neuchâtel et vice-président de la GSK

Le 1^{er} janvier 2011, le Prof. Dr iur. Rainer J. Schweizer a remis la présidence de la Société d'histoire de l'art en Suisse au Dr Benno Schubiger, élu lors de l'assemblée générale 2010 de la société.



Benno Schubiger

Pendant près de six ans, le professeur R. J. Schweizer a fait bénéficier la Société de ses vastes connaissances juridiques, de son intérêt pour l'histoire de l'art et de ses larges réseaux relationnels;

il s'est attaché à réorganiser la SHAS à un moment où l'accumulation de nombreuses difficultés financières et administratives mettait en péril l'accomplissement même de ses tâches et missions. Grâce à l'engagement sans faille de M. Schweizer, la Société peut désormais faire face avec optimisme aux défis qui l'attendent pour ces prochaines années: nombreux volumes des Monuments d'art et d'histoire de la Suisse à éditer, séries des «Petits guides» et des guides artistiques à développer et compléter, publications et activités nouvelles à mettre en œuvre, liens avec tous les milieux concernés par l'histoire de l'art et le patrimoine à resserrer – que ce soit en Suisse ou à l'étranger.

Le nouveau président, Benno Schubiger, est un historien de l'art bien connu, fin connaisseur de la Société d'histoire de l'art en Suisse dont il est vice-président depuis 2006. Secrétaire général de la Sophie und Karl Binding Stiftung depuis 1998, B. Schubiger est actif dans de nombreux comités et conseils travaillant dans le domaine culturel. Nul doute que ses compétences variées seront fort utiles à la Société.

vermitteln – vernetzen
communiquer – coordonner

vermitteln – ve
communiquer –



Die S
L'Ac

Publikationen Publications

Les patois valaisans

Publication dans le cadre des vocabulaires nationaux et du projet prioritaire «Langues et cultures». Edition ASSH, Cahier II, Berne 2010, 42 pages

Le deuxième fascicule de la série «Vocabulaires nationaux» est consacré aux parlers traditionnels, aux «patois» du Valais romand. Les patois de la Suisse romande – à l'exception de ceux du canton du Jura – appartiennent à la langue que la recherche linguistique appelle «francoprovençal». Le francoprovençal est une langue latine qui se distingue profondément du français, autant que le romanche ou les dialectes tessinois. Par l'adoption du français commun en Suisse romande, les parlers francoprovençaux traditionnels ont cependant été refoulés; à l'heure actuelle ils ne survivent plus qu'en Valais et en Gruyère.

Commander sous www.sagw.ch/publikationen ou via l'adresse e-mail quadri@sagw.ch



«Die Stimmen des Windes. Zum Engadin-Mythos bei Andri Peer»

Clà Riatsch, Romanica Raetica Bd. 18, 2010, 211 Seiten,
7 Abbildungen, ISBN 978-3-033-02613-1, Fr. 28.–

Las panuoglias dal nüvel cotschen cler spettan sur la chadaina cha'l vent t'illas raschla. Wolkenmahden warten, dass der Wind sie zusammenschiebt.

Eir meis vers es üna panuoglia, greiv tgnair insembel. Auch mein Vers ist eine Heumahd, schwer zusammenzuhalten. (Andri Peer)

Zu beziehen bei der Societad Retorumantscha, DRG, Ringstrasse 34, 7000 Chur, Tel. 081 284 66 42, E-Mail: info@drg.ch

Der 9. Band des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) ist erschienen

Am Donnerstag, 21. Oktober 2010, wurde in Neuenburg in Anwesenheit von Bundesrat Didier Burkhalter der 9. Band des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) auf Deutsch, Französisch und Italienisch vorgestellt. Der 9. deutsche Band umfasst den Buchstabenbereich «Mur» bis «Pri» und beinhaltet unter anderem die drei grossen Kantonsartikel Neuenburg, Nidwalden und Obwalden. Er zählt 881 Seiten und wird wie seine Vorgänger vom Basler Verlag Schwabe AG für Fr. 298.– (Richtpreis) herausgegeben.

Weitere Informationen unter www.hls.ch

Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asiengesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association suisse pour châteaux et ruines, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad suiza de estudios hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunst-historikerinnen und Kunst-historiker in der Schweiz (VKKS), Associa-

tion suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisse (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oechslin.ch **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societat Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS) | Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP) | Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sagw.ch/soziologie | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch **T** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST),

ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg **U** Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch **V** Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch **W, X, Y, Z** swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen

Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique Suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Nadja Birbaumer, lic. ès lettres

Dr. Manuela Cimeli

Bernadette Flückiger, lic. phil. hist.

Marlène Iseli, lic. phil. hist.

Martine Stoffel, lic. ès lettres

Personal/Finanzen

Annemarie Hofer

Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Daniela Ambühl

Beatrice Kübli

Administration

Gabriela Indermühle

Delphine Quadri

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern

Tel. 031 313 14 40

Fax 031 313 14 50

www.sagw.ch

E-Mail: sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



1 | 2011

a⁺ Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz